

Spezifische Kompetenzen, Aufgaben und Funktionen der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld Quartiermanagement

Petra Resch

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magister(FH) der Sozialwissenschaften
an der Fachhochschule St. Pölten
im Mai 2006

Erstbegutachter:
Univ. Prof. Dr. Wolfgang Hinte

Zweitbegutachterin:
Mag^a. Manuela Brandstetter

Executive Summary

Spezifische Fähigkeiten, Aufgaben und Funktionen der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld Quartiermanagement

Was macht einen Regenbogen so faszinierend? Es ist das harmonische Mit- und Zueinander der unterschiedlichen Farben. Sozialarbeit kann im Bereich des Quartiermanagements jene Profession sein, die dieses harmonische Mit- und Zueinander der unterschiedlichen Berufsgruppen zum Wohle der Menschen eines Stadtteils gestaltet.

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der grundlegenden Frage des Stellenwerts der Profession Sozialarbeit in Quartiermanagementprojekten.

In der Auseinandersetzung mit Fragen nach spezifischen Fähigkeiten und Funktionen im Quartiermanagement aus der Sicht der Sozialen Arbeit will diese Arbeit einen Beitrag zur Profilschärfung dieses Berufsfeldes leisten.

Zunächst wird kurz die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit beleuchtet und aktuelle Fortschreibungen, die sich durch Grätzelmanagement, Quartiermanagement, Stadtteilarbeit und dgl. beschreiben lassen, dargestellt. Zwei Praxisbeispiele konkretisieren die allgemeinen Überlegungen.

Impulse einschlägiger Sozialarbeitstheorien arbeiten Theorieelemente heraus, die der Sozialen Arbeit in diesem Bereich eine klarere Kontur geben.

Schließlich wird anhand qualitativ ausgewerteter Experteninterviews überprüft, inwieweit einzelne spezifische Kompetenzen und Funktionen im Quartiermanagement einen Zusammenhang zur Sozialen Arbeit aufweisen. Es wird festgehalten, dass Soziale Arbeit eine „integrative“ Profession in divergierenden komplexer Interessenslagen, so wie sie im Feld des Quartiermanagements auftreten, ist.

Es liegt mehr denn je an den Professionisten der Sozialen Arbeit ihre fachhistorisch fundierte und qualitätsvolle Arbeit in die öffentliche Wahrnehmung zu rücken und sich so einer weiteren gesellschaftlichen Herausforderung zu stellen.

Specific abilities, activities and functions in the management of districts and shelters

What is it that makes a rainbow so fascinating? It is the harmonic interplay of many different colours. Social work in the field of management of districts and shelters can also be the profession to coordinate different occupations for the good of the people concerned.

This diploma is about the basic question of the significance of social work in the management of districts and shelters. In dealing with specific abilities and functions of this kind of management from the perspective of social work I would like to contribute to this area of research and to sharpen the profile of this occupation.

The development of community work and recent changes that have taken place with the help of district management, shelter management, and so on are described first. Two practical examples are shown to make the theory more concrete.

Relevant social work theories give a clearer outline of social work in this field. Finally qualitative expert interviews examine to what extent specific competences and functions of district management have a connection to social work. It can be stated that social work is an "integrative" profession in diverging complex interest situations, as they arise in the field of the shelter and district management.

It is more than ever the task of professionals of social work to make the public aware of their historically founded quality work and to accept further social challenges.

Inhalt

0	VORWORT	1
1	EINLEITUNG	3
2	VON DER GWA ZUM QUARTIERMANAGEMENT	4
2.1	GWA - Historische Reminiszenzen	4
2.1.1	Settlementbewegung und Community Organization	4
2.1.2	Entwicklung im deutschen Sprachraum	7
2.2	Definitionen von Quartiermanagement	13
2.2.1	Das Programm „Soziale Stadt“	16
2.2.2	LES – Konzept für integrierte Stadtentwicklung	18
2.3	Bedingungen für ein gelingendes Quartiermanagement	20
2.4	Aktuelle Konzeptfortschreibungen anhand zweier Praxisbeispiele aus Linz	21
2.4.1	Stadtteilarbeit „Leben im Franckviertel“	24
2.4.2	Stadtteilarbeit solarCity Pichling	25
3	IMPULSE „KLASSISCHER“ THEORIEN DER SOZIALEN ARBEIT FÜR DAS QUARTIERMANAGEMENT	28
3.1	Grundbedürfnisse befriedigen - Ilse von Arlt	28
3.2	Einen gelingenden Alltag ermöglichen – Hans Thiersch	30
3.3	Gerecht austauschen – Silvia Staub-Bernasconi	32
4	ZUR FORSCHUNGSMETHODIK	37
4.1	Qualitativen Sozialforschung	37
4.2	Methode der Datenerhebung	37
4.2.1	Das leitfadengestützte Experteninterview	37
4.2.2	Auswahl und Zugang zu den Forschungssubjekten	38
4.3	Auswertung und Interpretation	39

5	DARSTELLUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE	41
5.1	Feldspezifische Fähigkeiten im Fokus der Sozialen Arbeit	41
5.1.1	Berufliche Haltung	41
5.1.2	Kognitive Aspekte	42
5.1.2.1	Analysefähigkeit	42
5.1.2.2	Reflexionsfähigkeit	43
5.1.2.3	Milieu- und zielgruppenspezifisches Wissen	43
5.1.2.4	Fachliches Know-how	44
5.1.3	Kommunikative Fähigkeiten	45
5.1.3.1	Kontaktfähigkeit	45
5.1.3.2	Moderationsfähigkeit	45
5.1.3.3	Sprachliche Flexibilität	46
5.1.3.4	Übersetzungsfähigkeit	46
5.1.3.5	Vernetzungsfähigkeit	47
5.1.3.6	Konfliktfähigkeit	47
5.2	Feldspezifische Aufgaben und Funktionen im Fokus der Sozialen Arbeit	48
5.3	Soziale Arbeit im Kontext der Interdisziplinarität	50
5.4	Abschließende Bemerkungen	51
6	RESÜMEE	54
7	LITERATUR	57
8	ANHANG	

0 Vorwort

Seit Jahren arbeite ich als ausgebildete Sozialarbeiterin im Bereich der Stadtteilarbeit bzw. des Quartiermanagements¹ und demzufolge auch mit unterschiedlichsten Berufsgruppen zusammen.

Immer wieder wurde ich von Seiten meinen KollegInnen gefragt, was denn die spezifische Aufgabe der Sozialen Arbeit in diesem Handlungsfeld sei.

Zunächst irritierte mich diese Fragestellung, denn durch meine Ausbildung war mir klar, dass die Gemeinwesenarbeit (GWA) ein typisches Handlungsfeld der Sozialen Arbeit darstellt (Oelschlägel 2001:657). Die GWA galt neben der Einzelfallhilfe (case work) und der Gruppenarbeit als dritte Methode der Sozialen Arbeit.

Mir war bewusst, dass in der sozialarbeiterischen Fachliteratur die GWA nicht mehr als klassische Methode gesehen wurde, sondern sich zusehends als Arbeitsprinzip bzw. Arbeitshaltung verstand.

Demgemäß kann sie in unterschiedlichen Handlungsfeldern angewendet werden und integriert in ihren Strategien Methoden der Sozialen Arbeit, der empirischen Sozialforschung, der Kulturarbeit und des politischen Handelns.

Sie schließt eine rein individualisierende Sichtweise aus und erkennt, erklärt und bearbeitet die sozialen Probleme in ihrer historisch gesellschaftlichen Dimension.

Ein aktueller Abschlussbericht (Oktober 2005) über zentrale Tätigkeitsfelder im Grätzelmanagement Volkert- und Alliiertenviertel² und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit der „Forschungswerkstatt Gemeinwesenarbeit“ des Fachhochschulstudiengangs für Soziale Arbeit in Wien kommt zu dem Ergebnis, dass ein klarer Zusammenhang zwischen GWA/Quartiermanagement und der Sozialen Arbeit gegeben ist.

¹ In der Literatur sind unterschiedliche Schreibweisen des Handlungsfeldes vorzufinden. In der Diplomarbeit werde ich die Schreibweise Quartiermanagement ohne „s“ verwenden (vgl. Grimm/Hinte/Litges 2004; DIFU 2002)

² Das Grätzelmanagement ist vom ein deutschen Quartiermanagement abgeleitetes Modellprojekt im 2. und 20. Wiener Gemeindebezirk. Es kann als Weiterentwicklung und Aufwertung der Gebietsbetreuungen beurteilt werden. Besonders innovativ ist, dass ein stadtteilbezogenes Budget ressortübergreifend eingesetzt werden kann. Das Grätzelmanagement soll alle Aspekte des Zusammenlebens im Stadtteil sektorenübergreifend berücksichtigen, von der Ökonomie über die Verwaltung, Kommunalpolitik und die BewohnerInnen bis zur Integration von BürgerInnen nicht österreichischer Herkunft und die Förderung der lokalen Ökonomie.

„Grundsätzlich ist fest zu halten, dass die Soziale Arbeit wichtige Fähigkeiten und Kompetenzen in dem Bereich Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit einbringen könnte und sollte“ (vgl. Forschungswerkstatt Gemeinwesenarbeit, 2005:30).

Dieser Bericht geht von der Annahme aus, dass die Soziale Arbeit für das Quartiermanagement wichtig sei und sozialarbeiterische Fähigkeiten als grundlegende Kompetenzen in der GWA zu betrachten sind.

Die vorliegende Diplomarbeit geht dieser Behauptung nach und analysiert einerseits das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und GWA/Quartiermanagement auf Basis des gegenwärtigen Forschungsstandes, andererseits geht sie mittels empirischer Untersuchung den Themenkomplexen spezifische Kompetenzen, Aufgaben und Funktionen der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld des Quartiermanagements nach.

1 Einleitung

Ziel vorliegender Diplomarbeit ist es, die Profession der Sozialen Arbeit in seiner Bedeutung für das Quartiermanagements zu beleuchten und die dafür wichtigen Elemente herauszuarbeiten.

Aufgrund der in den Interviews ermittelten Charakteristika der Profession soll dargestellt werden, ob und inwieweit ein Zusammenhang darin besteht, dass komplexe Quartiermanagementprozesse qualitativ anders verlaufen würden, wenn die Soziale Arbeit moderiert und steuert, als wenn diese Schnittstellenfunktion durch andere Professionen besetzt wird.

In Österreich kann man noch nicht wirklich davon sprechen, dass es Projekte im Sinne des Quartiermanagements gibt, die alle drei Aktionsebenen (vgl. Kapitel 2.2) gleichermaßen von Beginn an konzeptionell integriert haben. Es gibt jedoch Projekte, die politisch und auch konzeptionell als Projekte im Sinne der Stadtteilarbeit bzw. der Gemeinwesenarbeit begonnen haben und sich aufgrund ihrer Komplexität, der Vielzahl an agierenden Professionen und der positiven Personalentscheidungen von Seiten der Stadtpolitik in Richtung eines strategischen Quartiermanagements entwickelten (siehe u.a. Grätzelmanagement Wien und solarCity Pichling).

Aufgrund dieser forschungspraktischen Ausgangslage werden daher die Ergebnisse der ExpertInneninterviews, nämlich die Differenzierung und Modifizierung der Spezifika der Sozialen Arbeit auf der Aktionsebene des Gemeinwesens, für die intermediäre Ebene verallgemeinert. Dies soll einen Beitrag liefern, dass die Besetzung des Quartiermanagers auf dieser Ebene durch eine/n SozialarbeiterIn nicht nur historisch und sozialarbeitswissenschaftlich sondern auch methodisch-fachlich begründbar ist.

Demzufolge wird im ersten Teil kurz die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit abgebildet und aktuelle Fortschreibungen, die sich durch Grätzelmanagement, Quartiermanagement, Stadtteilarbeit und dgl. beschreiben lassen, dargestellt. Anhand zwei konkreter Projekte aus Linz sollen die theoretischen Überlegungen konkretisiert werden.

Im zweiten Teil unternimmt die Arbeit den Versuch, anhand drei einschlägiger Theorien der Sozialen Arbeit Elemente herauszuarbeiten, welche die Soziale

Arbeit im Bereich des Quartiermanagements profilieren bzw. ihren zentralen Stellenwert untermauern.

Im empirischen Teil der gegenständlichen Arbeit werden PraktikerInnen anhand leitfadenunterstützter Experteninterviews zu den spezifischen Kompetenzen/Fähigkeiten als SozialarbeiterInnen in diesem Handlungsfeld befragt.

2 Von der GWA zum Quartiermanagement

Nach umfassendem Literaturstudium und der Durchsicht einschlägiger Fachartikel entstand der Eindruck, dass von vielen AutorInnen postuliert wird, dass „Quartiermanagement“ eine konzeptionelle Weiterentwicklung der klassischen GWA sei. Andere wiederum deuten an, dass Quartiermanagement eine Neukonzeption sei (vgl. u.a. C.W Müller 2000, Klöck 2003, Alisch 1998).

Bei diesen Positionierungen scheint es sich vornehmlich um „geistige Besitzstandswahrung bzw. Profilierungsabsichten“ zu handeln (Maier/Zychlinski 2004:70). Grundsätzlich ist festzuhalten, dass formulierte Leitstandards der GWA (Hinte et al 2001) wie Betroffenenaktivierung, Ressourcen- und Bedürfnisorientierung, ressortübergreifendes Handeln sowie Kooperation und Vernetzung konzeptionell im Programm Soziale Stadt (vgl. Kapitel 2.2) wieder zu finden sind. Wenn diese Qualitätsmerkmale der GWA ernst genommen werden, liegt für mich der Schluss nahe, dass der Gemeinwesenarbeit eine zentrale Funktion im Quartiermanagement zukommt.

Folgender Abriss über die GWA in ihren historischen Bezügen und die skizzenhafte Aufarbeitung des aktuellen Diskussionsstands im Bereich des Quartiermanagements geben einen Einblick in diesen ExpertInnendiskurs.

2.1 GWA - Historische Reminiszenzen

2.1.1 Settlementbewegung und Community Organization

Neben der Settlement-Bewegung entwickelte sich in den USA der institutionelle Vorläufer von **Community Organization (CO)**, die Charity Organization Society (COS).

Mohrlok/Neuhauser/Neuhauser/Schönfelder (2003:22-25) beschreiben, dass die rasante Entwicklung von völlig neuen Technologien und Produktionsmöglichkeiten sowie die Unterlassung einer Anpassung des bestehenden Armenfürsorgesystems nach dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) massive gesellschaftliche und sozial belastende Spuren hinterlassen haben. Da es der Staat nicht als seine Aufgabe sah, die großen Städte in Bezug auf ihre Verarmungs- und Verslumungsproblematik zu unterstützen, gründete sich 1877 die erste amerikanische Charity Organization Society (COS) in Buffalo „um die Aktivitäten der verschiedenen Wohltätigkeitsvereine zu koordinieren und zu effektivieren. Ziel war es, das Almosengeben durch systematische Hilfeleistungen zu ersetzen und damit die Armut zu bekämpfen“(ebd.).

Diese Vereine vertraten eine eher sozialdarwinistische Ideologie, d.h. die Ursachen der Armut wurden in individuellen Unzulänglichkeiten und moralischen Verfehlungen des Individuums gesehen. Aufgrund von wissenschaftlichen Untersuchungen und massiver Kritik aus progressiven und kirchlichen Kreisen „gestanden sie schließlich auch strukturelle Ursachen für soziale Probleme zu“ (Mohrlok et al. 2002:23) Sie erkannten, dass auch die gesellschaftliche Struktur soziale Probleme beeinflussen kann und nicht das Individuum allein für seine Lebenssituation verantwortlich ist. Die COS bildeten mit ihrer Arbeit einen professionellen Armenhilfe den Grundstein für Community Organization und waren der Ausgangspunkt für die Entwicklung des “social case work“. Mary Richmond und Alice Salomon gelten als Begründerinnen dieses Ansatzes. (vgl. Fachlexikon der sozialen Arbeit 1993:269). Es wurde erkannt, dass die Wohlfahrtstätigkeit auf Stadtteilebene zu organisieren sei und hier auch dementsprechende Netzwerke gebildet werden müssen (Mohrlok et al. 2002:24).

Hier leisteten die Settlements einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von CO. Sie beschäftigten professionelle SozialarbeiterInnen, die sich intensiv mit der gesamten “Community“ auseinandersetzten. Ihre Arbeit beinhaltete die Integration aller Gruppen und das „Bewusstsein, dass “the good of all“, das Wohlergehen aller das Wohlergehen des Einzelnen garantiert. Auch der Begriff “citizen participation“, sprich BürgerInnenbeteiligung, ist in der damaligen Zieldefinierung von CO schon zu finden. (Mohrlok et al. 2002:27).

Die CO hat sich auf zwei Ebenen entwickelt: Als wohlfahrtsstaatliche Funktion im Berufsfeld des “social work“ und als eine Form von organisierter BürgerInnen-

aktivität (Organizing) in den lokalen Communities, die auf die Verbesserung der Infrastruktur in urbanen Großstadtzentren abzielte.

Die **Settlement-Bewegung** ging von meist hochgebildeten jungen Menschen (PastorInnen, ProfessorInnen, StudentInnen, usw.) aus. Diese siedelten sich in Armen- und Arbeitervierteln an und lebten und arbeiteten mit den dortigen Stadtteilm BewohnerInnen.

Das Fortschrittliche ihrer Ideen bestand darin, dass sie nicht auf Abschreckung (z.B. Arbeitshäuser) sondern auf Erziehung der Menschen und auf die Weckung ihrer Selbsthilfekräfte setzten. Sie sollten wieder lernen, ihr Leben selbst zu meistern und wieder Achtung vor sich selbst zu haben. Durch Organisation von geselligen Veranstaltungen, Freizeitangeboten für Erwachsene, Kinder und Jugendliche und dem Angebot von Bildungsveranstaltungen versuchten sie, dieses Ziel zu erreichen.

Zudem wollten sie Einfluss auf die strukturellen Gegebenheiten eines Quartiers nehmen, welche sie ja als Ursache vieler sozialer Missstände wahrnahmen.

Sie engagierten sich für die Rechte der Frauen, für Kinder- und Jugendschutz und für die allgemeine Verbesserung der Sozialgesetzgebung (Mohrlok et al. 2002:24f).

Sowohl **Toynbee Hall** (Samuel Barnett) in London als auch **Hull House** in Chicago (Jane Addams) verstanden sich als Reformbewegungen, die der Unterprivilegierung der „Hilfsbedürftigen“ durch Bildung und Gemeinschaftsarbeit entgentreten wollten. Jedoch gab es unterschiedliche Zielsetzungen.

Auch wenn Toynbee Hall das Vorbild für Hull House war, so waren die beiden Settlements doch in extrem unterschiedlichen sozialen Milieus angesiedelt. Während die Umgebung von Toynbee Hall ein Slum war und die BewohnerInnen vorwiegend der Unterschicht, dem „Lumpenproletariat“ angehörten, bestand die Nachbarschaft von Hull House aus qualifizierten europäischen ArbeiterInnen, ihren Familien und politischen Flüchtlingen, die allerdings zu den unmenschlichsten Bedingungen arbeiten mussten.

Toynbee Hall ging es nachdrücklich darum, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen zu verändern.

Doch die Mitglieder von Hull House beschränkten sich nicht nur auf das Angebot von traditionellen Bildungsmaßnahmen sondern mischten sich in die

Kommunalpolitik ein, organisierten gewerkschaftliche Aktivitäten, befassten sich mit der „Rassenfrage“, versuchten Einfluss zu nehmen auf nationale Gesetzesentwürfe (Arbeitsrecht, Verbot der Kinderarbeit, Schutz der Frauen und Prostituierten). Als Delegierte von internationalen Friedens- und Frauenkongressen führten sie Vermittlungs- und Friedensabkommensgespräche mit den am Ersten Weltkrieg beteiligten Nationen und setzten sich für die Gründung des internationalen Gerichtshofes in Den Haag ein (Staub-Bernasconi 1995:47).

2.1.2 Entwicklung im deutschen Sprachraum

Den direkten Einfluss der Settlementbewegung konnte man bei der Gründung von Arbeitsgemeinschaften und Volksheimen in vielen Teilen Deutschlands beobachten.

Die bekannteste ist die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost (SAG)“, die vom Theologen Siegmund Schultzes 1928 gegründet wurde und die vor allem die Idee der Klassenversöhnung vertrat.

„Die - auch in der Satzung der SAG festgeschriebenen - Merkmale der Arbeit der Settler zeigen deutlich, dass man mit gutem Recht hier von einem Vorläufer der GWA sprechen kann: konsequente Quartiersorientierung, Errichtung von Gemeinwesenzentren (Volkshäusern), Aktivierung der Nachbarschaft und der Versuch eine Theorie ihrer stadtteilorientierten Arbeit“ (Oelschlägel 2001:656).

Über den Begriff der CO fand die neue Methode „Gemeinwesenarbeit“ den Eingang in die deutsche Methodendiskussion. Leider stieß die Gemeinwesenarbeit, als „dritte Methode“ der Sozialarbeit, bei deutschen SozialarbeiterInnen nach dem Zweiten Weltkrieg auf wenig Interesse. Hertha Kraus hatte in einem Fachartikel 1951 auf die „Amerikanischen Methoden der Gemeinschaftshilfe“ aufmerksam gemacht und damit neben der Einzelhilfe auch die strukturorientierten Modelle der Sozialarbeit in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt. Auch die Ausführungen von Herbert Lattke „Organisation der Wohlfahrtsarbeit in einem Gemeinwesen“ konnten dieser Methode nicht zu mehr Achtung verhelfen (Galuske 1999:90f).

Die Sozialarbeit im Gemeinwesen hat nach Auffassung von Kraus die Aufgabe, ehrenamtliche Hilfe im Gemeinwesen zu organisieren. Sie definiert dazu drei grundlegende Arbeitsschritte, die für die Arbeit in einem Stadtteilbüro unter anderem handlungsleitend sind:

- SozialarbeiterInnen sollen die Entwicklungen im Gemeinwesen beobachten und soziale Brennpunkte analysieren.
- Aktivierung der Menschen im Gemeinwesen, um ehrenamtlich an der Beseitigung der Missstände mitzuarbeiten.
- SozialarbeiterInnen sollen dann, zusammen mit engagierten BürgerInnen, konkrete Maßnahmen zur Beseitigung von Missständen planen und in die Praxis umsetzen.

Diese Impulse blieben jedoch in der beruflichen Sozialen Arbeit bis in die sechziger Jahre ungehört.

THEORIEANSÄTZE UND PRAXISKONZEPTE DER GEMEINWESENARBEIT

In der zweiten Hälfte der 60-er Jahre konnte „plötzlich eine ansteigende Aktivität von praktischer GWA beobachtet werden“ (Oelschlägel 2001:656). Die Kirchen sahen eine „Möglichkeit zur Verlebendigung des Gemeindelebens unter Parteinahme für Randgruppen“ (Hinte et al. 1989:12). Auch in Sanierungsgebieten wurde GWA eingesetzt. Ende der 60-er Jahre begannen sich „Gemeinwesen-arbeiterInnen als Berufsgruppe selbst zu organisieren und die GWA als berufspolitische Alternative zur einzelfallorientierten Arbeit zu sehen“ (Oelschlägel 2001:656). In der ersten Hälfte der 70-er Jahre wurde neben einem **integrativen Ansatz** in der GWA (M.G. Ross) die **Gemeinwesenarbeitsstrategie nach S.D. Alinsky** rezipiert und diskutiert. Der integrative Ansatz ging von der Annahme einer „gerechten Gesellschaft“ aus in der „der Sozialarbeiter die Rolle eines Katalysators der Formulierung von sozialen Bedarfslagen und deren Befriedigung im Rahmen bestehender gesetzlicher Möglichkeiten übernimmt“ (Galuske 1999:94). Das Konzept von Alinsky jedoch „propagiert die Organisation benachteiligter Bevölkerungsgruppen mit dem Ziel gesellschaftlicher Veränderung durch politische Gegenmacht“. Der/die SozialarbeiterIn „regt die Bildung von Bürgerorganisationen an und berät diese im „Kampf“ gegen die etablierten Macht- und Herrschaftsstrukturen“ (Galuske 1999:95).

Im Zuge einer Rücknahme der bildungs- und sozialpolitischen Reformen der 70-er Jahre und einer wirtschaftlichen Rezession im Zuge der Ölkrise 1973/74 war das Verschwinden vieler Projekte zu beobachten (Oelschlägel 2001:657).

Auch Einrichtungen wie dem Burkhardthaus in Gelnhausen bei Frankfurt und der Victor-Gollancz-Stiftung, welche mit der GWA-Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland eng verbunden waren, hat der Staat die Zuschüsse gestrichen, wodurch es zu deren Auflösung kam.

Das Burkhardthaus war eine Fortbildungsstätte der evangelischen Kirche und bot in seiner Funktion fachspezifische Seminare an (z.B.: Methoden der empirischen Sozialforschung, Arbeit mit Gruppen, Gemeinwesenarbeit im engeren Sinne, sprich Stadtteilanalyse, die „aktivierende Befragung“ und Auswertung).

Zwischen 1975 und 1977 fanden keine Fortbildungen in Gemeinwesenarbeit und Gemeindeaufbau statt. Seit 1977 werden wieder Fortbildungen mit eher integrativen Ansätzen der Gemeinwesenarbeit angeboten.

Die Victor-Gollancz-Stiftung wurde bekannt durch eine Arbeitsgruppe, die eine Fragebogenuntersuchung von 38 überregional bekannt gewordenen Projekten der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland durchführte und veröffentlichte. Neben den feldspezifischen Unterschieden wurden in der Untersuchung auch Fragen der gesellschaftlichen Funktion von Gemeinwesenarbeit, des politischen Selbstverständnisses der Projekte und der Rolle von GemeinwesenarbeiterInnen thematisiert.

„Die Euphorie um die GWA, als die neue, fortschrittliche Methode der Sozialarbeit fand so nach nur kurzem Höhenflug ein jähes Ende und es wurde deutlich, dass von einer einheitlichen Strategie der Gemeinwesenarbeit nicht gesprochen werden konnte. Projekte mit eher sozial-integrativen Tendenzen standen solchen mit einem radikal-demokratischen Anspruch gegenüber“ (C.W. Müller 1988:131).

1978 entwickelten Karas/Hinte in Anlehnung an Hauser/Hauser den Ansatz der **katalytisch-aktivierenden Gemeinwesenarbeit**, welcher einen weiteren Beitrag zur Methodendiskussion in der GWA leistete. Kern des Konzeptes ist die Initiierung und Stützung von Gruppenselbsthilfe. GWA wird hier verstanden als Instrument für die Schaffung einer stärkeren politischen Partizipationsmöglichkeit von Menschen wie auch als Lernfeld für selbstbestimmtes Handeln. Anlaufstellen und MultiplikatorInnen vor Ort fungieren als „Ansprechpartner“, an die sich die

BewohnerInnen eines Stadtteils wenden können, wenn sie Rat und Unterstützung brauchen (Hinte/Karas 1989:23f). „Der Sozialarbeiter ist Katalysator, der Veränderungen in Gang setzt, er ist Beobachter, Trainer, Kritiker, Provokateur, Vermittler – je nach Notwendigkeit...“ (Galuske 1999:96).

SOZIALRAUMBEZOGENE HANDLUNGSANSÄTZE

Kritisch legt Hinte (1989:29) in seinem 1989 erschienenen „Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit“ dar, dass sich die GWA-Konzepte „nicht von ihrem pädagogisch-technokratischen Methodenverständnis lösen konnten“. In der Praxis stießen die Konzepte bald an ihre Grenzen und die GWA musste insgesamt einen hohen Bedeutungsverlust hinnehmen. „Bekämpft oder ignoriert von Kommunen, wohlfahrtsstaatlich funktionalisiert (...) fristete die GWA ein Randgruppendasein“ (ebd.). Soziale Arbeit wurde in den Sog der „Spezialisierung“ und „Ausdifferenzierung“ der professionellen sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Arbeit gezogen. Weiters hat sich das primäre Ziel der GWA – einer Gesellschaftsveränderung von unten durch aktivierende Prozesse – oftmals als unrealistisch erwiesen (Galuske 1999:99). Mit anderen Worten ausgedrückt, BewohnerInnen ließen sich oft schwer aktivieren bzw. bewegen für ihre Anliegen und Bedürfnisse einzutreten.

Erst der Versuch von Boulet//Krauss/Oelschlägel „**GWA als Arbeitsprinzip**“ zu etablieren, brachte Bewegung in die festgefahrene Theorieentwicklung. In ihren Ausführungen erläuterten sie, dass viele Elemente der GWA, wie lokale Orientierung, Vernetzung, Koordination und BewohnerInnenaktivierung, in der Sozialen Arbeit Einzug genommen und auch zusätzlich an Bedeutung in anderen professionellen Feldern gewonnen haben. Sie ziehen somit den Schluss, „dass sich die GWA weg von einer speziellen Methode der Sozialarbeit immer mehr hin zu einem allgemeinen Arbeitsprinzip sozialer Arbeit schlechthin entwickelt habe“ (Mohrlok et al. 2002:49). Klöck (2005:3) beschreibt dies viele Jahre später wie folgt: „Soziale Arbeit sollte sich von einer methodischen isolierten sozialpädagogischen Praxis, die Methoden als Zielgruppen sorgfältig trennte, lösen und die sozialökonomischen und politischen Bedingungen im Lebensbereich bzw. Stadtteil als Ursachen sozialer Benachteiligung und Schädigung klarer benennen“.

Klöck (2005:4-8) deutet auch in diesem Aufsatz an, dass „Merkmale“ des Arbeitsprinzips GWA, wie Sozialraumorientierung, Alltags- und Lebensweltorientierung, Arbeit von und mit „Bürgerschaftlichen Organisationen“, Fachlichkeit und Methodenintegration, Interdisziplinarität, Gemeinwesenökonomie etc., durchaus als „Qualitätsmerkmale“ von Sozialraumorientierter Sozialer Arbeit, Stadtteilarbeit und Quartiermanagement gesehen werden können.

Unter den oben genannten Vorzeichen wurde von Hinte (1995) und seinen Essener InstitutskollegInnen ein neuer Ansatz **„Stadtteilbezogene Soziale Arbeit“** im Bereich der GWA entwickelt. Sie griffen Aspekte und Erkenntnisse aus der alten GWA-Tradition heraus und versuchten Vorschläge für Umorientierungen in klassischen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit zu entwickeln und – das ist für mich ein „Meilenstein“ in der Entwicklung der GWA – in die Trägerorganisationen hineinzutragen (Hinte/Karas 1989:33). Ihre strategischen Überlegungen gingen in die Richtung, die kommunalen Träger eher als „Bündnispartner“ zu sehen und Assoziationen wie „Institutionsfeindlichkeit“ und „Kooperationsunwilligkeit“ aufzuheben.“³

Im Konzept der „Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit“ wird der Ort bzw. der Stadtteil, in dem Menschen leben und lernen, unter dem Begriff „Sozialraum“ fokussiert. „Grundsätzlich zielt Stadtteilbezogene Soziale Arbeit auf die Veränderungen sozialer Räume und nicht auf psychische Strukturen der Menschen. Der soziale Raum ist zentraler Fokus für Soziale Arbeit. Dabei wird der Begriff Sozialraum im doppelten Sinne verstanden“ – zum einen individuell definiert, zum anderen als bürokratische Steuerungsgröße, „welche von Institutionen definiert wird, die dort Personal und Geldströme konzentrieren“ (Hinte 2002:540).

Das daraus entwickelte Fachkonzept der „Sozialraumorientierung“ beinhaltet neben der geografischen Ausrichtung folgende fünf Prinzipien:

- Orientierung an den geäußerten Interessen und dem Willen der Wohnbevölkerung;
- Unterstützung von Selbsthilfekräften und Eigeninitiative;

³ In vielen Diskussionen mit KollegInnen und Vorgesetzten im Jugendwohlfahrtsbereich versuche ich zu verdeutlichen, dass dieser Ansatz eine sinnvolle Ergänzung und Unterstützung im Pflichtaufgabenbereich (Hoheitsaufgabenbereich) der Sozialen Arbeit darstellt. Zudem könnte es auch zu einer möglichen Entlastung im finanziellen und personellen Bereich führen (Hinte/Karas 1989:33f).

- Nutzung der Ressourcen der Menschen die im Stadtteil leben und ihres Lebensraumes/Sozialraumes;
- Zielgruppen- und bereichübergreifendes Arbeiten;
- Koordination und Netzwerkarbeit.

Es ist festzuhalten, dass der Ansatz der Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit in der Tradition der GWA „einen projekt- und themenunspezifischen Prozess einer mehrjährigen Aktivierung der Wohnbevölkerung“ bezeichnet, welcher „eine Grundmobilisierung der BewohnerInnen eines Wohnquartiers bewirken soll“ (Hinte 2002:544).

Besonders beim Einsatz von aktivierenden Methoden wie BewohnerInnenversammlungen und Stadtteilworkshops wird der Begriff GWA inflationär gehandelt. BürgerInnen wird in „gestylten Partizipationsprozessen“ vorgegaukelt, dass ihre Meinung gefragt ist und sie auch eine entsprechende „Entscheidungsmacht“ besitzen würden. Zudem wird in diesen „geordneten Beteiligungsverfahren“ eine Beteiligung der privilegierten Mittelschicht gefördert und benachteiligte Bevölkerungsgruppen eher auf Distanz gehalten (Hinte 1998:154f).

Die Erkenntnisse aus den Projekten der Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit, dass der „enge Bereich des Sozialen nur ein Teilsegment ganzheitlicher Stadtteilarbeit darstellen kann und sich der Fokus zunehmend auf originäre Managementaufgaben zu richtet hat, die über den sozialen Bereich hinausgehen“ (Hinte 1998:156) veranlasste Hinte schon 1992 zu einer erneuten Fortentwicklung dieses Ansatzes. Mit dem Begriff des **„Stadtteilmanagements“** stellte er die zunehmende Bedeutung von vermittelnden, vernetzenden und koordinierenden Aufgaben in den Vordergrund. Die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in einem Stadtteil erfordert somit neben der Verankerung der GWA im Stadtteil ausdrücklich die Arbeit auf anderen Systemebenen, wie der Ebene der Politik, Verwaltung und Wirtschaft (Hinte et al. 2001:163). In seinem Beitrag „Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren“ der unter anderem in einer Buchausgabe von Alisch „Stadtteilmanagement – Voraussetzungen und Chancen für eine soziale Stadt“ publiziert wurde, beschreibt er, dass Stadtteilmanagement - als aktivierende Arbeit im Quartier - vor allem Dialogmanagement ist, sprich StadtteilmanagerInnen betreiben Dialogmanagement nach allen Seiten (vgl. Hinte 1998:158). Als „intermediäre Instanzen“ versuchen sie „auf der Seite des

Wohnquartiers kollektive Aspekte individueller Betroffenheit zu organisieren, Nachbarschaften zu stärken und lokale Potentiale zu mobilisieren“. Auf der anderen Seite werden „politische und Verwaltungsinstanzen kontinuierlich respektvoll, aber deutlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung konfrontiert (...), sowie Dialoge zwischen Lebenswelt und Bürokratie und auch innerhalb der Bürokratie organisiert“ (Hinte 1998:157).

In diesem Abschnitt habe ich versucht, die unterschiedlichen Konzepte und Ansätze der Theorieentwicklung im Kontext der GWA chronologisch nachzuzeichnen. Über die unterschiedlichen Konzepte der GWA, der Entwicklung des Arbeitsprinzips GWA, über Stadtteilbezogene Soziale Arbeit bis hin zum Stadtteilmanagement hat sich ein sozialräumlicher Ansatz entwickelt, der nicht nur in der Sozialen Arbeit sondern auch in zahlreichen anderen Berufsfeldern praktiziert wird. Vor allem eine Änderung der Rolle des/der in der Sozialen Arbeit Tätigen, vom Leiter, Befähiger und Sozialtherapeuten (integrative GWA) zum Beobachter, Vermittler, Provokateur (katalytisch-aktivierende GWA) bis hin zu einem Professionellen, ohne pädagogischen Anspruch, der die Wünsche und Interessen der Betroffenen in den Vordergrund stellt (Stadtteilbezogene Soziale Arbeit), ist beobachtbar.

Der Blick auf die Geschichte der GWA verdeutlichte mir auch das „Ineinandergreifen“ der Ansätze der Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit, des Stadtteilmanagements bis hin zum Quartiermanagement, dass im Folgenden dargestellt wird. Diese „historische“ Verbindungslinie kann eine Erklärung dafür bieten, dass sich zahlreiche Inhalte der GWA in diesen aktuellen Konzepten zur Quartierentwicklung wieder finden.

2.2 Definitionen von Quartiermanagement

Das ISSAB (Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung) um Wolfgang Hinte war und ist auch an der konzeptionellen Entwicklung eines Organisationsmodells zum Quartiermanagement wesentlich beteiligt.

Der Begriff wird äußerst diffus und vielfältig gebraucht und zeigt schon in „jungen Jahren“ Verschleißerscheinungen. Unterschiedliche Definitionen, Ansätze, Organisationsstrukturen, Methoden und Programmziele lassen sich nebeneinander finden.

Alisch (2002:101) unterstreicht dies in ihren Ausführungen indem sie feststellt, dass neben der Unklarheit des Begriffes auch Anlässe der Einführung oftmals verborgen bleiben: „In der Folge bleibt es oft unklar, welche Probleme damit eigentlich gelöst werden sollten. Insofern werden die Ziele der Arbeit vor Ort überall anders gelöst oder gar nicht definiert“ (ebd.).

Nach ihrer Definition ist Quartiermanagement, grundsätzlich und in erster Linie, als ein Struktur schaffendes Instrument zu verstehen, das die Rahmenbedingungen für sozial und ökonomisch nachhaltige Entwicklungsprozesse herstellen soll und allgemein die Entwicklung von Potentialen durch Ressourcenerschließung in den Vordergrund stellt. (Alisch 2003:2). Hinte versteht Quartiermanagement als einen lokalen Handlungsansatz, der eine ganzheitliche Verbesserung und Stabilisierung der Lebensbedingungen - insbesondere in benachteiligten Quartieren - anstrebt und zwar einerseits durch den Einsatz und die Bündelung kommunaler Mittel in Bezug auf den gebietsspezifischen Bedarf, andererseits durch die Aktivierung und Organisation der materiellen und personellen Ressourcen und Potentiale im Stadtteil (Hinte 2002:545).

Auf Divergenzen im fachlichen Diskurs möchte ich in dieser Arbeit nicht näher eingehen, sondern ich orientiere mich in meinen weiteren Ausführungen am Modell von Grimm/Hinte/Litges. (Grimm et al. 2004) Sie versuchten in ihrem Buch „Quartiermanagement“ einen Überblick über die theoretische Herleitung dieses Konzeptes zu geben.

DIE DREI AKTIONSEBENEN

Quartiermanagement ist ein Prozess, der durch das Zusammenwirken dreier verschiedener Aktionsebenen realisiert werden soll: auf der Ebene der Gemeinwesenarbeit/Stadtteilarbeit im Wohnquartier, auf der intermediären Ebene und der Verwaltungsebene.

Der Gebietsbeauftragter innerhalb der Verwaltung hat die Aufgabe die Umsetzung von integrierten Handlungskonzepten zu erstellen und zu steuern, die involvierten Ämter auf horizontaler Ebene zu vernetzen und die Ressourcen gebietsbezogen zu bündeln. Das gesamte Ressourcen-Management, wie die Akquirierung von Fördermitteln, Finanzplanung, die Berichterstattung an politische Gremien sowie die Einbindung der Stadtteilentwicklung in die gesamtstädtische Politik, liegt ebenfalls in diesem Aufgabenbereich. Die intermediäre Ebene - die Ebene der

"Stadtteilmoderatoren" - fungiert als „Brücke“ zwischen der Lebenswelt im Stadtteil, der Politik, Verwaltung, den Institutionen und Unternehmen. Durch die Schaffung von Kooperations- und Kommunikationsstrukturen soll ein breiter Informationsaustausch gewährleistet werden, BewohnerInnen Ideen und Bedarfe zusammengeführt und gegebenenfalls durch eine Verknüpfung verschiedener Handlungsfelder Projektideen entwickelt werden. Auf der Quartiersebene besteht die zentrale Aufgabe in der projektunspezifischen und aufsuchenden Aktivierung, der Beteiligung und Befähigung (Empowerment) der BewohnerInnen vor Ort, im Aufspüren von Ressourcen und Potentialen im Stadtteil sowie im Aufbau von horizontalen Netzwerken zwischen BewohnerInnen und lokalen Akteuren und in der Initiierung und Durchführung von Beteiligungsverfahren. Voraussetzung dieser Tätigkeiten ist die Präsenz vor Ort und die Einrichtung von Quartier- bzw. Stadtteilbüros (Hinte 2002:544). In der Praxis lassen sich diese Ebenen jedoch nicht strikt voneinander trennen. Sie weisen in Teilbereichen notwendigerweise Schnittstellen auf zwischen den Gebietsbeauftragten und den intermediären Akteuren sowie zwischen den intermediären Akteuren und den Fachleuten vor Ort (Grimm et al, 2004:56f; Hinte 2002:545).

Allgemein sind auf allen drei Ebenen Kompetenzen im Dialog- und Konfliktmanagement, in der Moderation, Mediation und Kommunikation erforderlich.

Für die AkteurInnen auf den drei Aktionsebenen „muss klar sein, dass die einen zuständig sind für Gemeinwesenarbeit, die anderen für intermediäre Tätigkeiten und andere wiederum für den Quartierbezug innerhalb der Verwaltung. Der Gesamtprozess heißt – als Abstraktion – Quartiermanagement“ (Grimm et.al. 2004:65).

Um im Handlungsfeld Quartiermanagement als Berufsgruppe eine zentrale Funktion ausüben zu können, darf die Soziale Arbeit das Grundprinzip einer reflektiert-parteilichen Bedürfnis- und Betroffenenorientierung nicht aufgeben. Jedoch ist es zusätzlich wichtig, sich Managementkompetenzen anzueignen, da diese durchaus als Basiskompetenzen in integrativen Handlungsansätzen gesehen werden können.

Maier/Zychlinski (2004:73) kommen in ihren Ausführungen zu dem Ergebnis, dass es den/die QuartiermanagerIn nicht gibt. „Quartiermanagement ist eine Struktur

mit verschiedenen Funktionen im "System" aller, die sich um Stadtteilentwicklung kümmern. Eine zentrale Funktion davon ist die Gemeinwesenarbeit"

Wie schon in der Einleitung der gegenständlichen Arbeit dargelegt, ist es an diesem Punkt der Ausführungen nochmals wichtig festzuhalten, dass sich die österreichischen Strukturen auf der Ebene der Politik und Verwaltung sehr stark von den deutschen unterscheiden und daher Quartiermanagement in dieser Form, wie oben dargestellt, derzeit sehr schwer in meiner beruflichen Praxis umsetzbar ist.

2.2.1 Das Programm „Soziale Stadt“

Im Rahmen des Programms "Soziale Stadt" kommt dem strategischen Instrument Quartiermanagement (Krummacher et al. 2003:1) - auch als Stadtteilmanagement oder vereinzelt als Projektmanagement bezeichnet - in der Programmumsetzung eine Schlüsselfunktion zu. Es ist verantwortlich für die Umsetzung des Programms auf lokaler Ebene.

Schon zu Beginn der 90-er Jahre wurden in Deutschland Ansätzen integrierter Stadt(teil)entwicklungen diskutiert und 1999 wurde schließlich (neben anderen Landesprogrammen) das Bund-Länder Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ gestartet. Ziel des Programms ist es, eine Abkoppelung eingegrenzter Stadtteile (Quartiere) von der gesamtstädtischen Entwicklung zu verhindern, sowie eine Stabilisierung und Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen von BewohnerInnen zu erreichen. Durch den Aufbau selbsttragender Strukturen soll ein selbständiger und lebensfähiger Stadtteil entwickelt werden. Die angestrebte mehrdimensionale Problembearbeitung macht daher die Einbeziehung verschiedener Ebenen und unterschiedlicher Akteursgruppen erforderlich.

Auf der Grundlage dieser „integrierter Handlungskonzepte“ erhalten Kommunen und Gemeinden für ein ausgewähltes Programmgebiet entsprechende Fördermittel. Auf Basis einer Stärken- und Schwächenanalyse und der Kooperation und Koordination unterschiedlicher Fachbereiche sowie der BewohnerInnen und AkteurInnen vor Ort werden Maßnahmen und Projekte für eine Veränderung und Aufwertung dieses Stadtteils entwickelt.

Entsprechend dem ganzheitlichen Anspruch des Programms beinhaltet es ein umfassendes Aufgabenspektrum. Im offiziellen Leitfaden für das Programm „Soziale Stadt“ werden die unten angeführten Handlungsfelder aufgelistet (ARGEBAU 2000:4):

Der Fokus ist auf das Stadtleben und die Förderung der BewohnerInnenmitwirkung gerichtet mit dem Ziel, örtliche Potentiale zu aktivieren, BürgerInnenbewusstsein für den Stadtteil zu entwickeln und selbsttragende BewohnerInnenorganisationen sowie stabile und nachbarschaftliche Netze zu schaffen.

Im Handlungsfeld Wohnen, Wohnumfeld und Ökologie liegt der Fokus auf einer Verbesserung des Wohnwertes der Wohnungen, einem Schutz der BewohnerInnen vor Verdrängung und somit einem Erhalt (bzw. Wiederherstellung) gemischter BewohnerInnenstrukturen, sowie die Unterstützung aktiver Nachbarschaften.

Im Aufgabenfeld der integrierten Handlungskonzepte liegt weiters die Stärkung der lokalen Wirtschaft, sprich eine Stärkung der Nahversorgung, sowie die Herausbildung von Zentren als Kristallisationspunkte für das städtische Leben und eine Schaffung und Sicherung von örtlichen Arbeitsplätzen und Beschäftigungsangeboten.

Das Programm ist deutlich darauf angelegt diese Maßnahmen mit sozialen Prozessen zu verbinden, d.h. dass die BewohnerInnen die Veränderungen in ihrem Stadtteil/Quartier nicht nur akzeptieren, sondern sich an dessen Aufwertung bzw. Stabilisierung beteiligen und sich mit diesem Prozess identifizieren können.

Das Programm „Soziale Stadt“ hat natürlich auch seine „Schwachstellen“. Krummacher (2003:6f) hinterfragt beispielsweise kritisch dieses Programm, indem er unter anderem feststellt, dass kleinräumigen Wohnungsnot, Wohnsegregationen sowie stadtteilbezogene Konzentration von Arbeitslosigkeit nicht mit quartiersbezogener Politik begegnet werden kann, sondern nur, wenn überhaupt, gesamtstädtisch angegangen werden kann. Auch der Evaluationsbericht des Berliner Quartiersmanagements (2003:19) meint dass die Verbesserung der Bildungsangebote, eine funktionierende Arbeitsmarktpolitik, oder eine veränderte Sozialhilfepolitik, die Anreize für eine Integration in die Gesellschaft schafft, sind nach wie vor primäre Aufgaben der entsprechenden

politischen Fachressorts. „Die im Rahmen des Quartiermanagementverfahrens initiierten, umgesetzten und finanzierten Maßnahmen können die grundsätzlichen Defizite in diesen Politikbereichen nicht kompensieren“ (ebd.).

Trotz dieser und diverser anderer Kritikpunkte (Krummacher et.al. 2003) wird ersichtlich, dass das konzeptionelle Programm auf den Grundsätzen der Partizipation, Integration, Kooperation basiert. Angestrebt werden soll eine umfassende Zusammenarbeit auf allen Ebenen sowie zwischen den Ebenen, die alle Beteiligten gleichermaßen einbezieht.

Ein derartiges Programm, wie in diesem Abschnitt kurz beschrieben, gibt es in Österreich nicht. Die Stadtregierung der oberösterreichische Landeshauptstadt Linz hat jedoch einer Konzepterstellung für eine integrierte Stadtentwicklung zugestimmt, welches Kriterien, Begriffe, Aufgabengebiete und Instrumente des Programms „Soziale Stadt“ beinhaltet.

2.2.2 LES – Konzept für integrierte Stadtentwicklung

In Linz wurde „LES- Linz entwickelt Stadt“, ein Projekt für integrierte Stadtentwicklung, durchgeführt. Grobziel war es, ein Modell/Tool für eine ressortübergreifende, partizipative, kooperative Vorgehensweise zu entwickeln⁴.

Hier wurde erkannt, dass die Entwicklung von Städten eine neue Steuerungs- und Planungspraxis braucht, wo planerische, wirtschaftliche, verkehrstechnische, umwelttechnische und soziale Aspekte miteinander verknüpft werden.

Das gegenständliche Projekt „LES“ der Stadtentwicklungsdirektion des Magistrat Linz wurde vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie im Rahmen des Impulsprogramms „Nachhaltig Wirtschaften - Programmlinie Haus der Zukunft“ gefördert⁵ und war – im Hinblick auf sein Feinziel – als Entwicklung eines Bewertungs- und Prozessmodells für nachhaltige Stadtentwicklung angelegt. Der erarbeitete Kriterienkatalog sollte Leitlinien und Indikatoren für die Bereiche Städtebau, Gebäudequalität, Nutzungsvielfalt, Verkehr und Mobilität,

⁴ Trotz eines Umstrukturierungsprozesses weist der Magistrat Linz eine starre Linienorganisation und streng abgegrenzte Arbeitsgebiete auf. Es herrscht noch immer eine Dominanz des sektoralen Denkens und Handelns. Es gibt wenig Bewusstsein über die Ressourcen der anderen Ressorts und einer Bereicherung durch interdisziplinäres Arbeit wird eher „verleugnet“.

⁵ Bezeichnenderweise handelt es sich hier um Gelder aus Töpfen, die nichts mit dem Sozial- und Gesundheitsbereich zu tun haben.

Umwelt und Klimaschutz, soziale Angelegenheiten, Grünraum und Freiraum sowie Wirtschaft und Standortsicherung enthalten.

Dieser Kriterienkatalog wurde als Bewertungsraster ausgeführt und sollte als Optimierungswerkzeug für Stadtplaner und Bauträger im Bereich der Wiedernutzung von Stadtbrachen zur Verfügung gestellt werden.

Betrachtet man nun die Erwartungen, welche mittels des ausgearbeiteten LES-Tools erfüllt werden sollen, dann erkennt man, dass dies Grundkategorien eines modernen Quartiermanagements sind:

- Rechtzeitige Einbeziehung relevanter Dienststellen in Entscheidungsverfahren;
- Verbesserung des Informationsflusses unter den Abteilungen;
- Gleichwertige Stellung unterschiedlicher Abteilungen im Entscheidungsverfahren;
- Gemeinsame Verantwortung wahrnehmen;
- Schaffung von Transparenz in Entscheidungsverfahren;
- Umfassende Dokumentation, auch als Grundlage für Nachweis der Berücksichtigung ausgeschiedener Interessenslagen im Rahmen des Entwicklungsprozesses;
- Entwicklung einer gemeinsamen Sichtweise und Einschätzung zu den Entwicklungszielen für den jeweiligen Standort;
- Schaffung „interdisziplinärer Entscheidungsteams“ – „Interdisziplinäres Amt für Stadtentwicklung“;
- Koordination und Abwicklung der zugehörigen Verfahren;
- und vor allem auch die Kommunikation und der Austausch mit den behördenexternen Entscheidungsträgern für das jeweilige Vorhaben (Investoren, Planer, Berater).

Ziel wäre es, in der städtischen Verwaltung ein Gleichgewicht unter den Fachbereichen herzustellen und der Politik ihre Verantwortung bewusst zu machen, dass es auch ihre Aufgabe ist, eine horizontale Vernetzung der relevanten Fachressorts anzukurbeln und deren Expertenwissen in der Stadtplanung einzusetzen. Dies bedeutet, dass eine Beteiligung aller Ressorts (Soziales, Stadtplanung, Verkehr, Bauen, Wirtschaft, Freiraum, Umwelt) notwendig ist um Querschnittkompetenzen zu sichern.

Das Konzept sieht vor, hierfür eine „ressortübergreifende Stabstelle“ einzurichten, welche bei neuen Stadtentwicklungsprojekten die Ressourcen innerhalb der Verwaltung bündelt, Problemstellungen in den jeweiligen Fachabteilungen thematisiert und dort entsprechende Ressourcen zur Bewältigung der Problemlagen sucht. Die Stabstelle ist für die Steuerung und Umsetzung dieses integrierten Handlungskonzeptes verantwortlich.

2.3 Bedingungen für ein gelingendes Quartiermanagement

Grimm/Hinte/Litges (2004:64-72) machen in ihren Ausführungen deutlich, dass bei einem gelungenen Quartiermanagement die Arbeit auf der Aktionsebene des Quartiers (Gemeinwesenarbeit, Stadtteilarbeit), der Intermediarität und der Verwaltung (Kommunalebene) funktionieren muss. Die AkteurInnen sind jedoch angehalten sich bewusst zu machen, dass jedes dieser Systeme (Verwaltung, Politik, BewohnerInnen) nach völlig anderen Einflussgrößen funktioniert und dadurch auch die vertretenen Interessen sehr unterschiedlich sein können. Entscheidend sind eine gute Abstimmung zwischen den Aktionsebenen und eine Regelung der Kooperation an den Schnittstellen. Die zentralen Funktionsbereiche müssen möglichst autonom agieren können und es sollte keine hierarchischen Verhältnis zwischen den Aktionsebenen entstehen. „Der Erfolg eines gelungen Quartiermanagements hängt wesentlich davon ab, dass zwischen den drei Ebenen ein diskursives Verhältnis besteht, das ausdrücklich als Vertragsbestandteil festgeschrieben sein muss“ (Grimm et al. 2004:65). Um die Qualität zu sichern ist es wichtig, dass jeweils auf allen drei Ebenen Aufgabenbereiche und Ziele formuliert sowie Erfolgsindikatoren entwickelt werden. Inhalte müssen unter den beteiligten Ebenen kommuniziert, von diesen verstanden und auch gemeinsam getragen werden. Im Zuge eines Qualitätsmanagementprozesses muss daher der Blick sowohl auf die Ziele, wie auch auf die Tätigkeiten und Erfolge der jeweiligen Aktionsebene gerichtet sein.

Im Rahmen der Recherchen zu dieser Arbeit konnte festgestellt werden, dass es bisher wenig einsehbare Publikationen gibt, die sich mit der Frage beschäftigen, ob Quartiermanagementprojekte als „gelingen“ bezeichnet werden können.

Dies liegt einerseits sicherlich daran, dass Quartiermanagement im beschriebenen Sinn noch keine lange Tradition hat und andererseits auch sicher darin, dass die

Quartiermanagementprojekte aufgrund ihrer unterschiedlichen „Entstehungsgeschichten“ und aufgrund ihrer unterschiedlichen strukturellen Eingliederung auf Kommunal- und Landesebene kaum vergleichbar sind.

Meiner Ansicht nach liegt auch die Vermutung nahe, dass aufgrund der fehlenden fachlichen Kompetenz der politischen Entscheidungsträger die Ergebnisse von Good-Practice Analysen so formuliert werden, dass diese nicht als Argument für eine Beendigung der Finanzierung missbraucht werden. Von da her beschreiben sie meist nur für die Politik relevante Faktoren der jeweiligen Projekte, nur um das Überleben dieser zu sichern.

Staroste (2001:2) meint dazu, dass die politischen Entscheidungsträger Quartiermanagement als „ein längerfristiges Lernfeld kommunaler Stadtentwicklungspolitik und Bewohnerpartizipation verstehen müssen“ und nicht nur die Effizienz an unmittelbaren vorzeigbaren Erfolgen messen, die ihnen Wählerstimmen sichert.

Gelungenes Quartiermanagement zeichnet sich demnach nicht nur durch Erfolge aus, die sich mittels betriebswirtschaftlicher Controllingverfahren darstellen lassen, sondern es bedarf auch Erhebungsverfahren der „nicht materiellen Effekte“ (Grimm et al. 2004:69). Mit klassischen quantitativen Messinstrumenten sind diese Effekte jedoch nicht erfassbar. „In der Tat sind die Effekte, die durch einen hoch komplizierten und differenzierten Kontaktaufbau entstehen, kaum durch klassische empirische Daten abzubilden“ (ebd.).

Abschließend ist nochmals festzuhalten, dass Quartiermanagement nur seine wirklichen Potentiale entfalten kann, wenn es auch entsprechend in der Verwaltung und Kommunalpolitik verankert ist (vgl. u.a. Maier/Zychlinski 2004, Grimm et al. 2004, Krummacher 2003). Quartiersmanagement verbucht vor allem dann Erfolge, wenn es um Projekte der Verbesserung von Lebensqualität, der Optimierung von Infrastruktur und der Ergänzung von kleinteiligen, am Bedarf orientierten Angeboten geht (Maier/Zychlinski 2004:71).

2.4 Aktuelle Konzeptfortschreibungen anhand zweier Praxisbeispiele aus Linz

Zum Abschluss meiner Analyse zum Quartiermanagement beschreibe ich noch zwei konkrete Praxisbeispiele aus meinem beruflichen Umfeld. Im ersten

dargestellten Projekt handelt es sich um eine Maßnahme für ein Interventionsgebiet⁶, aufgrund dessen die Fokussierung derzeit noch schwerpunktmäßig auf der ersten Aktionsebene (vgl. Kapitel 2.2) liegt.

Im zweiten dargestellten Projekt, das von Anfang an einen präventiven Ansatz verfolgte, wird ersichtlich, dass die zweite Aktionsebene das vorrangige Handlungsfeld der Akteurinnen darstellt.

Die Stadtteilarbeit „solarCity Pichling“ (SCP) und die Stadtteilarbeit „Leben im Franckviertel“ haben ihre Existenz einem „Umdenkprozess“ auf Abteilungsleitersebene zu verdanken. Neben der klassischen Sozialen Arbeit am Amt für Soziales, Jugend und Familie hat man zwei „Pilotprojekte“ in Form von GWA-Projekten gestartet.

In diesen Konzepten wird der Wohnort als Lebens- und Lernort der Menschen gesehen und damit zum primären Handlungsfeld der professionellen Sozialen Arbeit. Obwohl die zuständigen SozialarbeiterInnen in den Strukturen des Amtes eingegliedert sind, haben sie nicht den „ureigensten“ Auftrag der Jugendwohlfahrt, nämlich „einzelfallorientiert“ zu arbeiten, sondern den gesamten Stadtteil als „Klient“ zu sehen. Sprich der Einzelfall im Bereich der Jugendwohlfahrt verliert seine zentrale Bedeutung zu Gunsten des ihn prägenden Raumes.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Fachhochschule - Linz wurde neben der Aufarbeitung der Wurzeln und Entwicklungspotenziale des Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit (GWA) im Raum Linz die aktuelle Situation der GWA in Linz anhand dieser beiden Projekte des Magistrat Linz erforscht.

Die Ergebnisse machten deutlich, dass es nicht möglich ist, einen systematischen Vergleich zwischen den GWA-Projekten in Linz und den Projekten oder Verfahren in anderen Städten oder Ländern zu ziehen (vgl. Einleitung, Kapitel 2.2).

„Auf der Suche nach möglichen Klassifikationen, die grob gesprochen zur Grundlage vergleichender Überlegungen herangezogen werden können, wäre es denkbar, die beiden Stadtteilbüros inhaltlich mit dem Grätzelmanagement bzw. der

⁶ Das Quartiersmanagement-Verfahren wurde mit dem Ziel eingerichtet, eine (nachhaltige) Stabilisierung und Aufwertung in 15 (später 17) problembelasteten Stadtteilen Berlins zu initiieren bzw. zu erreichen. Dabei wurden sowohl Gebiete ausgewählt, die bereits zum Beginn des Verfahrens im gesamtstädtischen Vergleich die massivsten Probleme hatten (Interventionsgebiete) als auch solche, in denen Negativentwicklungen mit hoher Dynamik festgestellt wurden und in denen das Quartiersmanagement-Verfahren die Manifestierung solcher Probleme verhindern sollte (Präventivgebiete) (Evaluation QM 2003:19)

Gebietsbetreuung in Wien oder mit den Bewohnerservicestellen in Salzburg in Relation zu setzen. Für beide Stadtteile könnte man genauso gut die Implementierung eines Lokalen-Agenda-Prozesses im Sinne der GWA-Aktivierung und BürgerInnenbeteiligung andenken (Amersdorfer et al. 2005:148f).

Die Unterschiedlichkeit des Auftrages spiegelt sich auch in den Zielen wieder.

Primäres Ziel ist der Aufbau von tragfähigen Beziehungsstrukturen zwischen den BewohnerInnen und deren Identifikation mit dem Stadtteil sowie das Aufspüren von Kommunikationsorten, wo sich Menschen in ähnlichen Lebenslagen austauschen bzw. gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten diskutieren können.

Als weiteres Ziel wurde eine bereichsübergreifende und intermediärer Arbeit in Form einer Koordinations- und Vernetzungsarbeit definiert.

Die beiden Quartiere/Stadtteile unterscheiden sich durch einige Faktoren:

- alteingesessener Stadtteil versus neu konzipierter Stadtteil
- „vernachlässigter Stadtteil“⁷ versus „Vorzeigeprojekt“
- unterschiedliche Bewohnerstruktur und Bildungsschichten
- geographische Gegebenheiten
- Infrastruktur
- Bedürfnislagen und Brennpunkte
- Einsatz von unterschiedlichen Professionen und Disziplinen

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich die GWA bzw. die Stadtteilarbeit in beiden Pilotprojekten an den Bedürfnissen der Bewohnerschaft und den Brennpunkten im Stadtteil/Quartier orientiert und ihren Fokus auf die Verbesserung des Lebens- und Wohnumfeldes legt, wobei die Ansatzpunkte und Vorgehensweisen unterschiedlich sind.

⁷ In Problemgebieten, d.h. in Stadtteilen, aus denen wirtschaftlich und sozial integrierte Haushalte abwandern und sich im Gegenzug wirtschaftlich schwache Haushalte und Haushalte mit unterdurchschnittlichen Integrationshemmnissen konzentrieren, passiert eine Entmischung durch selektive Abwanderung, welche in der Fachliteratur als Segregationsprozess bezeichnet wird. „Die veränderte Bevölkerungszusammensetzung in den Problemgebieten in Kombination mit einer häufig unattraktiven stadträumlichen Lage und einem im Vergleich unattraktiven Wohnungsangebot, die zur räumlichen Konzentration verschiedener sozialer, ethnischer und ökonomischer Probleme führt, kann sich selbst verstärkende Effekte haben, wodurch die Unterschiede in der Lebensqualität und in der Chancengleichheit der Bewohner dieser Stadtteile weiter wachsen“ (Evaluation QM 2003:4f)

2.4.1 Stadtteilarbeit „Leben im Franckviertel“

Der Stadtteil Franckviertel ist ein alter historisch gewachsener Stadtteil, zählt aber im Raum Linz eher zu den benachteiligten Quartieren, welches sich auch auf die BewohnerInnenstruktur in diesem Stadtteil auswirkt.

Der statistische Bezirk Franckviertel hat ca. 10.000 EinwohnerInnen, wovon ungefähr 1.600 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre sind. Viele leben in materiell ungesicherten Verhältnissen und werden ethnischen und marginalisierten Minderheiten (Sozialhilfeempfänger, auffallende Jugendliche, arme und immobile sowie suchgefährdete Menschen etc.) zugeordnet.

Die geographische Lage (in unmittelbarer Industrienähe) die hohe Verkehrs- und Lärmbelastung, selektive Fort- und Zuzüge durch eine eindimensionale Siedlungspolitik, ein Mangel an kultureller und sozialer Infrastruktur sowie die städtebauliche Situation in diesem Quartier (in den letzten Jahrzehnten wurden kaum innovative Bauvorhaben umgesetzt) haben entscheidend das Leben der BewohnerInnen dieses Stadtteils geprägt. Dem unmittelbaren Wohnumfeld im Quartier kommt eine zentrale Bedeutung zu, da die Menschen kaum die Grenzen ihres Viertels überschreiten, welches somit den Lebensmittelpunkt des Handelns und Wirkens bildet.

Die MitarbeiterInnen sehen ihre Aufgaben bzw. ihre konkrete Arbeit aufgrund des „Bottom up - Prinzips“ vor allem darin, das Stadtteilbüro als „Lebensweltorientierte Anlaufstelle“ für die BewohnerInnen im Stadtteil zu installieren und in deren Alltagswelt zu verankern. Hier soll Kommunikation zwischen den Bewohnerschaft stattfinden, Anliegen geäußert und diskutiert sowie Konflikte angesprochen und gemeinsam gelöst werden. Eine weitere Priorität liegt darin, sich oft im Stadtteil zu „bewegen“ und präsent zu sein, um so Eindrücke über den Stadtteil zu gewinnen und Kontakte mit den Menschen vor Ort herzustellen. „So wird versucht, Betroffenheit zu erzeugen und die Bevölkerung anzuregen, ihren Stadtteil mit Unterstützung der GemeinwesenarbeiterInnen mitzugestalten“ (Amersdorfer et al. 2005:121f).

Die MitarbeiterInnen des Stadtteilbüros kooperieren mit allen relevanten sozialen und kulturellen MultiplikatorInnen, Personengruppen und Institutionen im Stadtteil. Durch die „Sozialplattform“ (Diskussions- und Informationsplattform aller sozialen Einrichtungen im Stadtteil) ist auch eine Vernetzung dieser AkteurInnen gegeben. Durch die Einbindung in Magistratshierarchien wird auch immer wieder versucht,

andere Ressorts, welche im Stadtteil wirken, miteinzubeziehen und somit als Bindeglied zur Verwaltung zu fungieren.

Durch Öffentlichkeitsarbeit (Medienarbeit, Stadtteilzeitung) ist es sporadisch gelungen, Themen, Konflikte und Probleme im Stadtteil einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Effizienz der Stadtteilarbeit „Leben im Franckviertel“ wird im prophylaktischen Ansatz, in der Ressourcenorientierung sowie in der Nachhaltigkeit gesehen (Amersdorfer et al. 2005:125f).

2.4.2 Stadtteilarbeit solarCity Pichling

Das Stadtgebiet Pichling befindet sich südlich des Traunflusses, wo innerhalb von Linz die größten Grün- und Erholungsflächen und zusätzlich noch die größten Reserven an Freiflächen für Wohnen und Betriebsansiedelung zu finden sind.

Aufgrund der erhöhten Wohnungsnachfrage im Jahr 1997 wurde ein Masterplan erstellt. Einer der fünf Besiedelungsknotenpunkte stellte das Bauprojekt solarCity Pichling (SCP) dar, welches ab 2001 mit zwölf Wohnbauträgern (welche auch einen Teil der Personalkosten der Stadtteilarbeit leisten) umgesetzt wurde. Die projektbezogenen Planungen verfolgten von Beginn an eine Orientierung an „nachhaltigen und ökologischen“ Konzepten. Die Platzierung einer Wohnsiedlung mit 3.000 - 4.000 Menschen in unmittelbarer Nähe zu einem Auwald- und Seengebiet erforderte landschaftsarchitektonisch eine sorgfältige und sensible Herangehensweise.

Die sozialplanerische Projektentwicklung sah ein Mischungskonzept in Bezug auf die Rechtsformen der Wohnungen vor. Der Stadtteil wurde als Anordnung überschaubarer Nachbarschaften geplant, um eine soziale Integration der BewohnerInnen zu unterstützen.

Nach Abschluss der Bauphase im Jahr 2006 weist die Bevölkerungsstatistik 2900 neu zugezogene Bewohnerinnen in der SCP und weiter 4000 „AltbewohnerInnen“ in Pichling auf. Die größte BewohnerInnengruppe bilden Jungfamilien, der Anteil an ethnischen Minderheiten sowie der an über Sechzigjährigen ist im Vergleich zur Gesamtstatistik der Stadt Linz sehr niedrig.

Eine Umsetzungsstrategie wie sie Grimm/Hinte/Litges in ihren Ausführungen zum Quartiermanagement beschreiben, kommt dem Handlungskonzept in der SCP sehr nahe

Sowohl der Projektkoordinator als auch die Sozialarbeiterin, sind in die Magistratshierarchie der Stadt Linz eingegliedert und den jeweiligen Dienststellen (Stadtentwicklungsdirektion und Amt für Soziales, Jugend und Familie) zugeteilt.

Diese interdisziplinäre Tandem Lösung (Maier/Zychlinski 2004:76) hat den fachlichen und politischen Auftrag, einen reibungslosen Ablauf der bau- und verkehrstechnischen Belange zu gewährleisten, sowie die BewohnerInnen des Stadtteils Pichling dabei zu unterstützen, sich in ihrem neuen Wohnumfeld einzuleben bzw. mit den Veränderungen - Pichling war ursprünglich eine Einfamilienhaus-Streusiedlung - umzugehen.

Der Schwerpunkt der Gemeinwesenarbeit liegt demgemäß auf einer bedürfnisgerechten Entwicklung der Wohn- und Lebensbedingungen der BürgerInnen in diesem Stadtteil.

Dialog, Vermittlung und organisatorische Hilfestellung sind notwendiges „Handwerkszeug“ um die unterschiedlich benannten Themen im Stadtteil aufzugreifen. Weiters ist ein Wissen um Kommunikationsstrukturen und Kommunikationsmuster, Ressourcen, Stärken, Schwächen, Multiplikatorinnen sowie informelle Führungspersonen im Quartier von enormer Wichtigkeit.

Das Team des Stadtteilbüros hat ein Säulen-Modell entwickelt, das aus Netzwerkarbeit, Aktivierung der Bevölkerung, Öffentlichkeitsarbeit, Beratung in verkehrs- und bautechnischen Belangen und Projektarbeit besteht.

Vorrangiges Ziel ist es einen Brückenschlag zwischen dem alten und dem neuen Stadtteil zu schaffen, Reflexion und Moderation der unterschiedlichen Bedürfnisse von BewohnerInnenzielgruppen, Durchführung von „aktivitätsbekundenden Befragungen“ und der Aufbau von Netzwerken. Dabei geht es nicht nur um die Vernetzung der Institutionen im Stadtteil sondern auch um den Aufbau unterstützender Netze für die BewohnerInnen.

Neben den positiven Aspekten dieser Konzeptfortschreibung ist anzumerken, dass die MitarbeiterInnen des Stadtteilbüros durch ihr knappes Personal- und Zeitbudget und den nicht immer vorhandenen „good will“ der Politik und Verwaltung an ihre Grenzen stoßen.

Im folgenden Abschnitt soll exemplarisch anhand dreier „klassischer“ Theorieansätze aufgezeigt werden, inwieweit deren Grundlagen und theoretischen Grundannahmen als Paradigma (Rahmen) für die Soziale Arbeit im Bereich des

Quartiermanagement gelten kann. Anhand ausgewählter Kernthesen, welche meines Erachtens eine inhaltliche Affinität zum Handlungsfeld Quartiermanagement aufweisen, wird aufgezeigt, dass sich Grundparadigmen der Sozialen Arbeit sich in den aktuellen Diskursen über Gemeinwesenarbeit, Stadtteilarbeit und Quartiermanagement widerspiegeln.

3 Impulse „klassischer“ Theorien der Sozialen Arbeit für das Quartiermanagement

Die deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS) beschäftigt sich seit ihrer Gründung vor einigen Jahren mit dem Thema „Sozialarbeitswissenschaft“.

In der deutschsprachigen Sozialarbeit werden seit jeher viele Versuche unternommen, die „Soziale Arbeit“ als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren⁸.

Nach der ersten stürmischen Entwicklung „Sozialer Frauenschulen“ bis 1918 wurden staatliche Ausbildungsstandards gesetzt, Berufsorganisationen gegründet und ein reger internationaler Austausch gepflegt (Vondrasek 2003:3). Es gab daher immer schon Bemühungen, Ausbildung und methodisches Handeln theoretisch zu fundieren. Seit Beginn der Sozialarbeit wird auch gefordert, die sozialen Probleme und ihre Lösungen nicht nur praktisch sondern auch wissenschaftlich anzugehen.

Engagierte und über das Leiden der Armen empörte SozialarbeiterInnen wie Jane Addams, aber auch Ilse von Arlt forderten daher eine wissenschaftliche Reflexion des Massenelends und seine Beseitigung in den Slums der Großstädte (Vondrasek 2003:4).

Die Frage, ob man nun grundsätzlich von einer „Theorie der Sozialen Arbeit“ sprechen kann, ist bis heute umstritten.

3.1 Grundbedürfnisse befriedigen - Ilse von Arlt

Ilse von Arlt, geboren 1876 in Wien zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, wirkte in einer Zeit des ständigen politischen und gesellschaftlichen Wandels.

Sie erlebte beide Weltkriege, monarchistische, bürgerliche und autoritäre Regime, die Weltwirtschaftskrise, den Ausruf der ersten und zweiten Republik sowie die Aufbauphase nach der Niederschlagung der nationalsozialistischen Herrschaft.

Durch die Kriege, Reparationsleistungen und Weltwirtschaftskrise wurde die Armut des Volkes deutlich sichtbar.

Um Armut zu erforschen und einen eigenen Beruf für die Armenpflege zu schaffen, gründete sie 1912 in Wien die erste Fürsorgerinnenschule.

⁸ Wertvolle Impulse und Diskussionen unter den FachkollegInnen sind u.a. auf www.sozialarbeitswissenschaften.de zu finden

ARMUT – SOZIOÖKONOMISCHE PERSPEKTIVE

Ihr Hauptaugenmerk galt vor allem den sozioökonomischen Bedingungen von Menschen in einem territorial abgegrenzten Gemeinwesen. Sie vertrat vehement die Meinung, dass man allein durch praxisferne Schilderungen der Armut noch keine Lösungsstrategien entwickeln könne. Erst durch eine sozialwissenschaftlich fundierte Analyse der Armutsbedingungen und durch die Erforschung der konkreten Lebenslagen dieser Menschen kann „Not gewendet“ werden. Professionelle Gemeinwesenarbeit erhob immer auch den Anspruch, sich nicht nur auf den sozialen, kulturellen und politischen Bereich zu begrenzen, sondern ebenso ökonomische Bedingungen eines Gemeinwesens mit einzubeziehen. Fragen eines gerechten Wirtschaftens sind Voraussetzung und Kern sozialen Zusammenlebens. Gemeinwesenarbeit sucht daher stets alternative sozialökonomische Lösungen mit primär ökonomisch benachteiligten und ausgegrenzten Gruppen. Dieses sozialökonomische Agieren im Kontext der Gemeinwesenarbeit bzw. des Quartiermanagements bezeichnet Elsen (2004:125) als „Gemeinwesenökonomie“ und transportiert demgemäß Arlt's Kernanliegen adäquat in den heutigen gesellschaftlichen Kontext. Dem theoretischen Anliegen einer Ilse von Arlt und der Gemeinwesenökonomie geht es heute wie damals um Bedarfsdeckung, Existenzsicherung und gesellschaftliche Integration der örtlichen Bevölkerung in das lokale Gemeinwesen.

WIDER DIE FÜRSORGE – STÄRKUNG DER SELBSTORGANISATION

Im sozialarbeiterischen Konzept einer Ilse von Arlt, das Ernst Engelke mit „Grundbedürfnisse befriedigen“ zusammenfasst, erkennt man, dass es in diesem Theoriemodell nicht nur um die Bereitstellung von materiellen Hilfsmitteln geht, wie es das klassische Fürsorgekonzept damals vorsah, sondern dass zur Bekämpfung der Armut, wesentlich auch „Anleitung, Belehrung, Vermittlung und Beratung“ (Engelke 1999:282) notwendig sind, um die Selbsthilfe der Armen zu fördern. Mit der Aussage „Den Willen zur Selbsthilfe stärken ist einer der vornehmsten Aufgabe der „Fürsorge“, wird dies eindrucksvoll in ihren theoretischen Überlegungen sichtbar. GWA-Prozessen geht es ebenfalls darum, Selbstorganisation und Selbsthilfekräfte der Menschen in einem Stadtteil zu fördern und nicht primär durch Angebote und Hilfestellungen seitens der SozialarbeiterInnen die Menschen zu entmündigen. Armut war für Ilse von Arlt ein „Mangel an Mitteln

zur richtigen Bedürfnisbefriedigung“. Die Bedürfnisse und Themen der Menschen sind auch heute Ausgangspunkt in Gemeinwesenarbeits- und sozialraumorientierten Prozessen. Welche Themen aufgegriffen werden, bestimmen die Interessen der BürgerInnen. Die GemeinwesenarbeiterInnen unterstützen die Menschen dabei, selbst aktiv zu werden, um ihre Interessen öffentlich zu machen und sich selbst für deren Umsetzung einzusetzen.

Wie bei Ilse von Arlt geht es auch bei der heutigen GWA um das „Erkennen von positiven Gegenkräften“. Dies entspricht der notwendigen Ressourcenorientierung der GWA im Gegensatz zur klassischen defizitorientierten Sozialen Arbeit.

Auch die Sonderprogramme der „Integrativen Stadtteilentwicklung“ zielen zwar zunächst auf die von Armutskonzentrationen betroffenen oder bedrohten Quartiere der Städte ab, wollen aber nicht reaktiv die nicht mehr steuerbaren Armutsspiralen verhindern. Es ist ihr Ziel, die Lebenslagen im Quartier bzw. Stadtteil verbessern zu helfen und perspektivisch eine sich selbst tragende Stadtteilentwicklung über quartiersinterne Selbsthilfenetzwerke zu fördern bzw. mit den BewohnerInnen einzuleiten.

3.2 Einen gelingenden Alltag ermöglichen – Hans Thiersch

Hans Thiersch wurde 1935 in Recklinghausen geboren und studierte Pädagogik, Philosophie und Philologie. 1978 begann er mit den Veröffentlichungen zu seiner Theorie der „Lebensweltorientierung“ bzw. „Alltagsorientierung“, wobei er diese beiden Begriffe weitgehend synonym verwendet.

LEBENSWELT - LEBENSWELTORIENTIERUNG

Das Rahmenkonzept der Lebensweltorientierung meint zunächst den Bezug auf die gegebenen Lebensverhältnisse der AdressatInnen, in denen Hilfe zur Lebensbewältigung praktiziert wird. Zudem geht es in dieser Handlungstheorie um eine Fokussierung sowohl auf die individuellen, sozialen als auch politischen Ressourcen. Schließlich muss die Soziale Arbeit, das Soziale in Netzwerken denken können und auf lokale/regionale Strukturen bedacht sein. (Thiersch 2005:5).

Deshalb kann auch Müller (2000:18) in seinem Artikel „Gemeinwesenarbeit als Auslaufmodell und Alternative“ darauf hinweisen, dass die Einbeziehung der

Lebensweltorientierung in Konzepten der Gemeinwesenarbeit wieder eine alte Grundrichtung sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Denkens in Erinnerung gebracht hat. Wie bei Thiersch geht es also in Konzepten der GWA darum, bei der Zielgruppenorientierung die Menschen in ihrer Lebenswelt ernst zu nehmen, sie nicht unbedacht aus ihren alten Loyalitäten und Bezügen zu lösen, sondern sie dabei zu unterstützen, die Stärken und Ressourcen vor Ort zu nutzen.

PLURALISIERUNG - INDIVIDUALISIERUNG

Laut Thiersch (2005:20f) ist es von großer Bedeutung Konzepte zu erarbeiten, in denen die Pluralisierung von Lebenslagen (Unterschiedlichkeiten von Lebensstrukturen z.B. Stadt-Land, Unterschiedlichkeiten von Lebensbedingungen) und die Individualisierung der Lebensführung (Veränderungen in den Settings des Zusammenlebens) ernst genommen und diese methodisch adäquat, in die sozialarbeiterischen Zieldefinitionen eingearbeitet werden.

Die Erfahrungen zeigen, dass die Faktoren „unterschiedliche Lebenslagen“ und „individuelle Lebensführung“ einen wichtigen Einfluss auf die Prozesse im Rahmen des Quartiermanagements nehmen. Sie sind daher integrativer Bestandteil in der Erarbeitung der Zieldefinitionen von GemeinwesenarbeiterInnen. Von daher kann die Gemeinwesenarbeit als jenes Konzept bezeichnet werden, das Thiersch in diesem Zusammenhang fordert.

ALLTAG - PROBLEMLAGEN

GemeinwesenarbeiterInnen definieren Problemlagen nie aus allgemeinen Metaanalysen bzw. vermeintlich feststehenden empirischer Fakten, sondern die Probleme definieren sich immer, aufgrund des Selbstverständnisses der Gemeinwesenarbeit, aus der konkreten Lebenswirklichkeit des Stadtteils und seiner BewohnerInnen. Der Alltag der Menschen wird somit für den/die Gemeinwesenarbeiter/in zum Ort seiner/ihrer Tätigkeit. Diese Alltäglichkeit ist in dem hier diskutierten theoretischen Modell geprägt durch die Lebensgeschichte jedes Einzelnen, durch seine Erfahrungen, Hoffnungen, Erwartungen und natürlich auch durch seine Traumatisierungen (Thiersch 2005:47f). Genau diese Elemente versuchen Gemeinwesenarbeiterinnen in den Blick zu nehmen und dadurch den BewohnerInnen alternative Lebensperspektiven zu eröffnen.

DIALOGISCHES PRINZIP – GWA ALS RAUM DER KOMMUNIKATION

Thierschs Wissenschaftsverständnis baut auf der These „Verstehen als Verständigung“ auf. Gemeinwesenarbeit, die einen Stadtteil „verstehen“ will, ist ohne die Fähigkeit mit den unterschiedlichen Ebenen (Individuum, Vereine, Institutionen, Verwaltung und Politik) kommunizieren zu können, nicht denkbar. Dieses GWA-Grundprinzip der „immerwährenden Kommunikation“, ohne das ein ganzheitliches Verstehen nicht möglich wäre, drückt Thiersch, auf dem Hintergrund der Erziehungswissenschaft wie folgt aus: „Erziehung, die den Heranwachsenden auf Entwicklungsziele orientiert, Fürsorglichkeit, die weiß, was dem anderen fehlt, die in Kompetenz und gutem Gewissen für den anderen handelt, wird fragwürdig“. Ein „dialogisches Prinzip“ muss den Umgang miteinander bestimmen (Thiersch 2005:27).

MULTIPROFESSIONALITÄT - INTERDISZIPLINARITÄT

Die Maxime der „immerwährenden Kommunikation“ muss sich natürlich auch in der Zusammenarbeit von unterschiedlichen Berufsgruppen in Stadtteilprojekten widerspiegeln. Die GWA-Prinzipien der Multiprofessionalität und Interdisziplinarität sind daher natürlich auch in den theoretischen Überlegungen von Thiersch enthalten, wenn er klar auch auf die Grenzen Sozialer Arbeit verweist, ihr einen Verzicht der gängigen Auffassung von Allzuständigkeit nahe legt und daher die Wichtigkeit zur Kooperation der AkteurInnen und die Nutzung der verschiedenen Berufskompetenzen betont. Eine stärkere Öffnung zu anderen Berufsgruppen würde laut Thiersch zu einer gelingenden alltagsorientierten Sozialen Arbeit beitragen (Engelke 1999:324).

Abschließend sei noch festgehalten, dass Handlungsmaximen wie „Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation, Vernetzung sowie Regionalisierung und Dezentralisierung“ in diesem theoretischen Ansatz (Thiersch et al. 2002:173f) Tools bzw. grundlegende Begriffe in den integrativen Konzepten des Quartiermanagements sind.

3.3 Gerecht austauschen – Silvia Staub-Bernasconi

Silvia Staub-Bernasconi wurde 1936 in Zürich geboren. Ihre Berufslaufbahn begann mit einer Ausbildung zur Sozialarbeiterin in Zürich und einem

anschließenden Studium „Social Work“ in den USA. Zurück in der Schweiz studierte sie noch Soziologie, Sozialethik und Pädagogik.

Neben ihrer Lehr- und Vortragstätigkeit hält sie immer engen Kontakt zur Praxis der Sozialen Arbeit. Ihr Bestreben war es immer, den Selbstreflexionsprozess in der Sozialen Arbeit „in Gang zu bringen und zugleich einen Weg aus der theoretischen Verlegenheit der Sozialen Arbeit zu zeigen“ (Engelke 1999:366). Sie plädiert für eine wissenschaftliche Metatheorie, um die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit, mit der Soziale Arbeit tagtäglich zu tun hat, darzustellen und um einzelne methodologische und theoretische Zugänge miteinander zu verbinden (Engelke, 1999:366ff). Sie spricht sich auch ganz klar für die Eigenständigkeit der Sozialarbeitswissenschaften innerhalb der Disziplin Sozialwissenschaften aus.

PROZESSUAL-SYSTEMISCH

Ihr Theoriemodell wird einer prozessual-systemisch ausgerichteten Schule zugeordnet. Dieses Modell eignet sich daher hervorragend, Konzepten der Gemeinwesenarbeit aber auch aktuellen Diskussionen im Bereich des Quartiermanagement eine sozialarbeitstheoretische Fundierung zu geben. Es wird in den folgenden Aussagen von Staub-Bernasconi ersichtlich, dass ihr prozessual-systemischer Hintergrund wesentliche Impulse für eine konzeptive Weiterentwicklung im beschriebenen Forschungsgegenstand geben kann. Denn dieses prozessual-systemische Paradigma wird auch gerne von facheinschlägigen Praktikern bei Definitionsversuchen des Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit herangezogen.

„Gemeinwesenarbeit (GWA) beschäftigt sich mit einer Anzahl von Menschen, die durch Gemeinsamkeiten gesellschaftlich definiert sind - dem Gemeinwesen. GWA befasst sich mit komplexen, funktional oder räumlich abgegrenzten Bevölkerungsgruppen“ (Thesenpapier des GWA-Forums OÖ⁹).

⁹ Das Forum-GWA in Oberösterreich wurde im Februar 2002 gegründet. Ziel und Anliegen des Forums ist es, einen fachlichen Informationsaustausch und eine professionelle Weiterentwicklung von GWA unter Praktikern und Theoretikern zu ermöglichen. Ein weiterer Fokus des Forums liegt auf der Miteinbindung in die Ausbildungsdiskussion für gemeinwesenrelevante Berufsgruppen um den Stellenwert der Gemeinwesenarbeit im Ausbildungskontext zu heben.

WAHRNEHMEN – AUSDRÜCKEN - VERÄNDERN

Wie auch Ilse von Arlt geht es Staub Bernasconi - wie der Gemeinwesenarbeit im allgemeinen – darum, Bedürfnisse von StadtteilbewohnerInnen dahingehend zu befriedigen, dass sie lernen diese in einem ersten Schritt zu artikulieren, auf vorhandene Ressourcen zuzugreifen und in Kooperation mit anderen Menschen Lösungen zu finden. Denn Staub-Bernasconi (zit. in Engelke, 1999:369) bezeichnet „Menschen als selbstwissensfähige Biosysteme mit biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen“. Menschen stehen in ihrem Leben Problemen der Bedürfnisbefriedigung und der Wunscherfüllung gegenüber und müssen daher lernen, innerhalb der Struktur sozialer Systeme und in Kooperation und Konflikt mit anderen Menschen, Lösungen hierfür zu suchen. Wobei sie natürlich auch betont – und das zeigt die Erfahrung der Praxis – dass z. B. ein Stadtteil in seiner Gesamtheit, gesellschaftliche Gruppen sowie einzelne Menschen nicht immer die Möglichkeit haben, sich zu entfalten und am gesellschaftlichen Reichtum teilnehmen können.

GWA-LEITSTANDARDS

GemeinwesentheoretikerInnen, wie Oeschlägel, Lüttringhaus und Hinte (2001:264ff) betonen daher, dass die Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen vor Ort in einem Stadtteil/Quartier zu den Leitstandards der Gemeinwesenarbeit gehören. Und hier erkennt man, wie die Gemeinwesenarbeit ein generelles Prinzip der Sozialen Arbeit beziehungsweise Theorieelemente von Staub-Bernasconi aufgreift: nämlich das Prinzip, Menschen zu befähigen und zu unterstützen, am Gesellschaftsprozess teilzunehmen.

BEFÄHIGUNG – EMPOWERMENT

Allgemein bekannt ist bei Staub-Bernasconi die Ausdifferenzierung in Ausstattungs-, Austausch-, Macht- und Kriterienprobleme. Als wichtige Machtquellen beschreibt sie physische Stärke, Bodenbesitz, ökonomisches Kapital und Bildungskapital, Artikulationsvermögen, gesellschaftliche Stellung und soziale Beziehungen. Menschen zu befähigen, ihre Bedürfnisse, so weit dies möglich ist, aus eigener Kraft mit ihren Machtquellen zu befriedigen, wird unter dem Begriff Empowerment subsummiert. Dies stellt ein wesentliches Element in Gemeinwesenarbeitsprozessen dar. Es geht vor allem darum, benachteiligte und

betroffen Menschen und Gruppen eines Gemeinwesens dabei zu unterstützen, eigeninitiativ zu werden und eigene Lösungskompetenz zu erlangen. Es geht um die Schaffung von Strukturen, damit Menschen ihr Schicksal stärker selbst in die Hand nehmen. In der Fachwelt wird Empowerment nicht als Methode sondern als Grundhaltung gesehen, die die professionelle Funktion und das professionelle Selbstverständnis umdefiniert von einer Problemlösungskompetenz zu einer Prozesskompetenz, weg von der Defizitorientierung hin zur Ressourcenorientierung.

Hauptziel der Gemeinwesenarbeit ist - wie bereits beschrieben - eine ressourcenmäßige Besserstellung von territorialen und organisationellen Gemeinwesen. Hierzu bedarf es, wie auch Staub-Bernasconi (1995:176) betont, einer Kenntnis der sozialen Geographie des Sozial- und Gemeinwesens.

VERNETZUNGSARBEIT - NETWORKING

Staub-Bernasconi (1995:184) definiert auch die Vernetzungsarbeit als zentrale Schlüsselqualifikation in der Sozialen Arbeit und somit auch in der Gemeinwesenarbeit bzw. im Handlungsfeld Quartiermanagement. „Vernetzungsarbeit erfordert die Anerkennung wie das Aufspüren von (Selbst-) Hilfpotentialen im Kontext von kleinen wie großen Gemeinwesen“ Politische Netzwerkarbeit und die Miteinbeziehung der lokalen Ökonomie bilden einen wichtigen Anteil in der GWA bzw. im Quartiermanagement, um vergesellschaftete Werte bzw. Kriterien (Menschenwürde, Gleichberechtigung, Freiheit, Teilhabemöglichkeiten am Gesellschaftssystem) kritisch zu hinterfragen und wenn notwendig zu verändern.

SOZIALE PROBLEME: DEFINITION UND AUSWIRKUNG

Soziale Arbeit beschäftigt sich mit sozialen Problemen. Aufgrund der Definition von sozialen Problemen entwickelten sich unterschiedliche Konzepte in der Sozialen Arbeit. Staub-Bernasconis Definition von sozialen Problemen kann eigentlich als Bedingung der Möglichkeit für ein Entstehen zukunftsorientierter Konzepte in diesem Handlungsfeld verstanden werden. In diesen sicherlich noch weiter zu entwickelnden konzeptiven Fortschreibungen (Grätzelmanagement, Quartiermanagement, integrative Stadtteilentwicklung etc.), werden sozialraumorientierte Handlungskonzepte eingesetzt um sozialen Problemen zu begegnen. Private individuelle Probleme werden insofern öffentlich und somit zu sozialen

Problemen, da sie laut Staub-Bernasconi durch qualitative und quantitative Ausstattungsdefizite bzw. -überschüsse von Individuen und sozialen Systemen definiert sind. Diese ergeben sich nach Staub-Bernasconi (1995:135) in einem allgemeinen Sinne dadurch, dass (a) Grundbedürfnisse und Wünsche unzureichend befriedigt sind, (b) ein asymmetrisches Geben und Nehmen zwischen Individuen und Systemen vorhanden ist, (c) Zugang zu Machtressourcen verweigert werden und (d) ethisch, moralische Dilemmata und Asymmetrien im Hinblick auf die Ausbalancierung von Pflichten und Rechten gegenüber sich selbst und anderen Mitgliedern der Gesellschaft vorhanden sind.

All diese Aspekte stehen im Zentrum des methodischen Handelns und der inhaltlichen Ausrichtung in integrativen Handlungskonzepten der Stadtteilarbeit.

4 Zur Forschungsmethodik

4.1 Qualitativen Sozialforschung

Zu Beginn des Forschungsprozesses stand die Frage „Welche spezifischen Fähigkeiten bzw. Kompetenzen bringt die Soziale Arbeit in das Handlungsfeld Quartiermanagement ein und welche Tätigkeiten sind damit verbunden.“ Während der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema Quartiermanagement bzw. Stadtteilarbeit erweiterte sich mein Forschungsinteresse. Leitend war sodann folgende Fragestellung: „Warum wird in einem integrativen Handlungskonzept, welches das Quartiermanagement darstellt, meist die Professionen der Sozialen Arbeit, als wichtiger Bestandteil eines multiprofessionellen Teams, nicht berücksichtigt bzw. mitbedacht wird?“.

Nach der Analyse, Interpretation und Auswertung der ExpertInneninterviews mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, habe ich versucht, vom empirischen Material ausgehend, einerseits einen Rückschluss auf meine Forschungsfragen zu ziehen und andererseits neue Hypothesen zu formulieren.

Ziel meiner Arbeit ist es nicht, Theorien an der Wirklichkeit zu überprüfen, sondern diese sollen aus der empirischen Untersuchung heraus entwickelt werden. Das zur Konkretisierung der Problemstellung erforderliche Basiswissen floss in Begriffsbildung und Fragestellung ein, wurde allerdings unter der Prämisse eines offenen und wenig standardisierten Zugangs zum Feld gestellt (Mayer 2004:23f).

4.2 Methode der Datenerhebung

4.2.1 Das leitfadengestützte Experteninterview

In der qualitativen Sozialforschung werden verbale Daten mittels Erzählungen, Interviews und Gruppendiskussionen gewonnen. Leitfadeninterviews liegt ein Leitfaden zugrunde, in dem die wichtigsten anzusprechenden Fragen festgehalten sind. Der Leitfaden „schneidet die interessierenden Themen aus dem Horizont möglicher Gesprächsthemen heraus und dient dazu, das Interview auf diese Themen zu fokussieren.“ (Meuser/Nagel zit. in: Mayer 2004:42).

Die Entwicklung eines Leitfadens setzen theoretische und praktische Kenntnisse im Objektbereich voraus, denn die Fragen im Leitfaden beziehen sich meist „auf

vorher als relevant ermittelte Themenkomplexe“ (Marotzki zit. in: Bohnsack et al. 2003:114).

Die Fragen werden so offen formuliert, dass narrative Potentiale des Informanten bzw. Interviewpartners genutzt werden können. Die meisten Fragen im vorliegenden Leitfadeninterview wurden offen formuliert und manchmal in Schlüsselfragen und Eventualfragen unterteilt. Durch die Verwendung des gleichen Leitfadens bei allen Interviews wird eine Vergleichbarkeit der Daten ermöglicht¹⁰.

Eine spezielle Form der Anwendung des Leitfadeninterviews ist das ExpertInneninterview. Der/die Befragte ist hier weniger als Person denn in seiner/ihrer Eigenschaft als ExpertIn für ein bestimmtes Handlungsfeld interessant. Er/sie wird nicht als Einzelfall, sondern als RepräsentantIn einer Gruppe in die Untersuchung mit einbezogen (Flick zit. in: Mayer 2004:36).

„Als Experte gilt jemand, der auf einem begrenzten Gebiet über ein klares und abrufbares Wissen verfügt. Seine Ansichten gründen sich auf sichere Behauptungen und seine Urteile sind keine bloße Raterei oder unverbindliche Annahmen“ (Meuser/Nagel zit. in: Mayer 2000:40).

Für mich war es von Bedeutung, eine breite Palette von Informationen über das Forschungsfeld zu bekommen (formales Wissen) und zusätzlich Aussagen zur Literatur zu eruieren. Auch hatte ich Interesse am (unterschiedlichen) Handeln und Denken der ExpertInnen in diesem Handlungsfeld.

4.2.2 Auswahl und Zugang zu den Forschungssubjekten

Die besondere Gegebenheit bei der Auswahl von ExpertInnen lag darin, dass es in Österreich kaum Projekte im Sinne des Quartiermanagements gibt und dass sich dadurch die befragten SozialarbeiterInnen eher als Gemeinwesen-arbeiterInnen bzw. StadtteilarbeiterInnen denn als QuartiermanagerInnen verstehen. Das Konzept des Quartiermanagements war meinen Interview-partnerInnen zwar geläufig, stand jedoch nicht im Mittelpunkt ihres professionellen sozialarbeiterischen Handelns. Durch einen kurzen Input meinerseits über eine allgemeine Definition von Quartiermanagement im Sinne der drei Aktionsebenen

¹⁰ Der Leitfaden befindet sich im Anhang dieser Diplomarbeit.

(vgl. Kapitel 2.2) wurde eine gemeinsame Basis in Bezug auf den Einsatz und das Wirken der Sozialarbeit in diesem integrierten Handlungskonzept hergestellt.

Als Forschungssubjekte wurden vier SozialarbeiterInnen ausgewählt, die im Praxisfeld Stadtteilarbeit und BewohnerInnenservice arbeiten oder gearbeitet haben, zusätzliche Ausbildungen in Gemeinwesenentwicklung, Quartiermanagement und Lokale Ökonomie sowie gemeinwesenorientiertes Sozialmanagement/Sozialmarketing für Sozialarbeiter absolvierten und zudem einen Experten, der in den Fachhochschulstudienlehrgängen für Sozialarbeit das Fachgebiet Gemeinwesenarbeit unterrichtet.

Die kompetenten GesprächspartnerInnen kannte ich aus der unmittelbaren Zusammenarbeit im professionellen Kontext der Gemeinwesenarbeit bzw. Stadtteilarbeit und durch die bundesweiten Vernetzungstreffen für Gemeinwesenarbeit in Österreich. Meine Untersuchungssubjekte wurden nach dem Schneeballprinzip ausgewählt.

Die persönlichen Interviews erfolgten im Zeitraum zwischen Feber und März 2006. Den InterviewpartnerInnen wurde kurz das Anliegen sowie die Vorgehensweise der Befragung erklärt. Die Gespräche fanden meist am Arbeitsort der Befragten statt und dauerten zwischen 45 und 75 Minuten.

4.3 Auswertung und Interpretation

Die einzelnen Interviews wurden auf Tonband aufgenommen, um diese in einem weiteren Schritt wörtlich zu transkribieren. Nach Meuser und Nagel (zit. in: Mayer 2004:47) geht es in Experteninterviews hauptsächlich um gemeinsam geteiltes Wissen, weshalb sie aufwendige Notationssysteme für überflüssig halten. Deshalb sind bei der von mir angewandten Auswertungsmethode Pausen, Stimmlagen oder sonstige parasprachliche Elemente nicht Gegenstand der Interpretation und werden in der Transkription auch nicht vermerkt.

Um diese Transkripte in weiterer Folge auszuwerten, wurde die Technik der qualitativen Inhaltsanalyse angewandt. Hier zielt die Auswertung darauf hin, „im Vergleich der Interviews überindividuelle gemeinsame Wissensbestände herauszuarbeiten. Anders als beim einzelfallanalytischen Vorgehen orientiert sich die Interpretation an thematischen Einheiten“ (Meuser/Nagl zit. in: Bohnsack et al 2003:58). „Qualitative Inhaltsanalyse will Texte systematisch analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten

Kategoriensystemen bearbeitet“ (Mayring 2002:114), welches eine sukzessive Verdichtung des umfangreichen Datenmaterials ermöglicht. Diese Form der Analyse von Textmaterial kann als reduktives Verfahren bezeichnet werden, welches der Forscherin ermöglicht, von viel Textmaterial zu wenigen konkreten Aussagen zu gelangen. Um die Transkripte weiterzuverarbeiten und die wichtigsten Informationen „herauszuholen“, wurden Paraphrasen der einzelnen Interviews angefertigt. Hier werden „Gesprächsinhalte textgetreu in eigenen Worten wiedergegeben und der Inhalt einer Äußerung zu einem Thema hervorgehoben“ (Mayer 2004:50).

In einem weiteren Schritt wurden diese Zusammenfassungen der Interviews einzeln interpretiert, im Dialog mit anderen FachexpertInnen diskutiert und einem entsprechenden Kategoriensystem zugeordnet. Anhand dieser Interpretationen konnten schließlich Vergleiche hinsichtlich Ähnlichkeiten/Unterschiede der Meinungen der interviewten Personen angestellt werden.

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse der ausgewerteten Interviews nach dem entwickelten Kategoriensystem dargestellt.

5 Darstellung der Forschungsergebnisse

5.1 Feldspezifische Fähigkeiten im Fokus der Sozialen Arbeit

In einem ersten Schritt der Analyse der Interviews ging es darum, die feldspezifischen Fähigkeiten bewusst aus dem Blickwinkel von SozialarbeiterInnen darzustellen. Hintergrund dieses Vorgehens war, die in der Literatur angeführten Fähigkeiten dahingehend zu modifizieren, inwieweit sie eine „sozialarbeiterische Färbung“ haben.

Im zweiten Auswertungsschritt stellte sich für mich die Frage, ob die interviewten Personen diese feldspezifischen Fähigkeiten unmittelbar mit ihrem Quellberuf in Verbindung bringen und ob sie noch zusätzliche, der Sozialen Arbeit „ureigenste“ Fähigkeiten, benennen können.

5.1.1 Berufliche Haltung

Auffallend war, dass bei der Frage nach den feldspezifischen Fähigkeiten und Kompetenzen die InterviewpartnerInnen zunächst von einer Haltung gesprochen haben. Es scheint so, dass der Blick der Sozialarbeit nicht primär auf singuläre Fähigkeiten und Kompetenzen gerichtet ist, sondern dass sie zunächst *das ganze Feld generell sehen* und dadurch lieber von Haltungen sprechen als dass sie einzelne Aspekte besonders betonen.

Eine solche Haltung sei nicht etwas „Naturgegebenes“, sondern man könne sie trainieren, indem man seine eigene Persönlichkeit schult und bildet.

„Ich glaube, es ist was, was man trainieren kann, was man auch ein Stück weit erlernen kann, in dem man auch seine eigene Persönlichkeit schult und bildet“ (I 1, Zeile 35-37).

Dieses „Erlernen“ erlebte ein Interviewpartner in seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter (vgl. I 1, 40-44).

Bei dieser Haltung geht es um eine grundsätzliche Bereitschaft, *dem eigenen Beruf kritisch und reflektiert* (I. 3, 177f) *gegenüber zu stehen*, dies sei eine wesentliche Dimension der Sozialarbeit (I 3, 328-332).

„Aber ein ganz wesentlicher Teil ist für mich kritische Haltung zur eigenen Arbeit...“ (I 3, 352f).

Zudem geht es um eine grundlegende Akzeptanz vorgegebener Strukturen und einer Bejahung eines *methodischen „Nichtwissens“* (I 1, 43), damit bei den Bedürfnissen und Lebensthemen der Bewohnerschaft angesetzt werden kann. Ein Interviewpartner beschreibt dieses methodische „Nichtwissen“ treffend wie folgt:

„Als Quartiermanager oder als (...) im Quartiermanagement Tätiger hat man natürlich Ideen und Gedanken zum Stadtteil, die aber (...) nach meiner Ansicht, in einer guten Arbeit hinten angestellt bleiben müssen, weil die Ideen der Menschen, die dort wohnen und tätig sind, im Vordergrund sein müssen“ (I 1, 15-19).

Empathie, Wertschätzung und Offenheit - typische Aspekte im Beratungskontext und daher integrativer Bestandteil in der Sozialarbeiterausbildung werden ebenfalls herangezogen, um die notwendige Haltung im Quartiermanagement zu beschreiben.

„Grundsätzlich geht es darum, mit entsprechender Fragetechnik und mit entsprechender professioneller Neugierde einfach zu schauen, was wollen die Leute“ (I 1, Zeile 145-147) „Dass man eben das respektiert (...), dass man in einer wertschätzenden Form sämtliche Leute, die betroffen sind (...), dass man das nimmt und schätzt, wie es da ist“ (I 1, 25-29).

Diese empathische Haltung wird sogar als „ganz spezifische sozialarbeiterische Kompetenz“ (I 4, 64) bezeichnet.

Natürlich greifen die Interviews auch spezifische Fähigkeiten und Kompetenzen auf, die im folgenden Abschnitt auf den Ebenen der „Kognitiven Aspekte“ und „Kommunikativen Fähigkeiten“ behandelt werden.

5.1.2 Kognitive Aspekte

5.1.2.1 Analysefähigkeit

Im Bereich der kognitiven Aspekte betonen die InterviewpartnerInnen besonders die Analysefähigkeit. Diese wird als Kompetenz beschrieben, um Strukturen, AkteureInnen und Prozesse durchschauen zu können (I, 7f).

Allgemein ist dies unter dem Begriff „Sozialraumanalyse“ bekannt. Ein Interviewpartner beschreibt sehr konkret, was er darunter versteht:

„Man muss sehen, was tut sich vor Ort, den Ort zu beschreiben, also nicht so diese Etikettierungen zu übernehmen, die bestehen, auch nicht die Studien, die von irgend welchen Interessensseiten gemacht wurden, sich ganz bestimmte Sachen heraus zu klaben, sondern sich ein eigenes Bild zu machen“ (I 3, 130-134).

Mit dieser Fähigkeit kann die notwendige Gebietsbezogenheit sichergestellt werden, die in der Fachliteratur und auch immer wieder in den Interviews betont wird.

„Was ich aus meiner Erfahrung sagen kann, ist eine gute Ortskenntnis erforderlich“ (I 2, 9-10).

5.1.2.2 Reflexionsfähigkeit

Wie bereits unter dem Aspekt der sozialarbeiterischen Haltung angesprochen bedarf es des Weiteren auch der Reflexionsfähigkeit, die immer wieder während des Interviews angesprochen wird. Sozialarbeiterisches Reflektieren bedeutet aber laut einem interviewten Sozialarbeiter, dies mit anderen BerufskollegInnen, den AkteurInnen und BewohnerInnen vor Ort, sowie zwischen den AkteurInnen auf den unterschiedlichen Aktionsebenen zu betreiben (I 4, 203-205).

5.1.2.3 Milieu- und zielgruppenspezifisches Wissen

Die InterviewpartnerInnen sind sich einig, dass es im Feld des Quartiermanagements milieu- und zielgruppenspezifisches Wissen braucht, da die jeweilige Lebenswelt der unterschiedlichen Betroffenen im Mittelpunkt steht. *„Die Lebenswelt der Betroffenen als das Zentrale zu sehen...“ (I 1, 54).*

Bemerkenswert ist, dass diese spezifische Fähigkeit unmittelbar mit der Profession der Sozialen Arbeit in Verbindung gebracht wird.

„Ganz spezifisch sozialarbeiterische Kompetenzen sind: Ich muss verstehen nach welchen Motivationen, in welchen Strukturen und Zusammenhängen Menschen handeln und warum sie so handeln“ (I 4, Zeile 65-66).

„Also wenn zum Beispiel Kinder abgemagert in die Schule kommen, das sind alles Zeichen von Sozialraum und das zu verstehen und sich ein Bild zu machen und daraus Ideen zu entwickeln, das denke ich, ist eine Fähigkeit von Sozialarbeit“ (I 3, 139-142).

Diese Fähigkeit der Sozialen Arbeit zeigt sich beispielsweise in der Arbeit mit älteren Menschen (I 2, 345f) oder im Feld der Migrationssozialarbeit.

„Bei einer türkisch-islamischen Familie, ursprünglich aus Anatolien und schon 30 Jahre in Österreich, da gibt's so viele kulturelle Unterschiede, dass ich da nicht so einfach diese Lebenswelten verstehen kann. Das ist ein ganz spezifisch problematischer Bereich und ich denke da müssen wir noch sehr viel entwickeln und lernen und das ist vielleicht eine spezifische Kompetenz der SozialarbeiterInnen“ (I 4, 239-243).

5.1.2.4 Fachliches Know-how

Entsprechendes fachliches Know-how sind integrativer Bestandteil der Sozialarbeiterausbildung, die Bezüge zu anderen Fachdisziplinen aufweist. Die InterviewpartnerInnen drücken es wie folgt aus:

„Es braucht eigentlich sehr viel Wissen aus Bezugswissenschaften wie Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft und natürlich auch Volkswirtschaftslehre“ (I 4, 71-72). Viele Randbereiche, in denen man sich mitgebildet hat, sei es Humanwissenschaften oder eben der ganze Katalog um Pädagogik, Psychologie, medizinischer Bereich, wobei diese Hintergründe ganz wesentlich sein können“ (I 1, 137-139).

Da im Quartiermanagement mit unterschiedlichsten AkteurInnengruppen gearbeitet wird, bedarf es eines Spezialistenwissens im Bereich der Gruppendynamik. In der sozialarbeiterischen Ausbildung wird dies im klassischen Bereich der Gruppenarbeit gelehrt. Ein Interviewpartner bestätigt die Wichtigkeit dieser Lehrinhalte für den Bereich des Quartiermanagements.

„Es ist das Wissen über Gruppenprozesse, wie entstehen Gruppen, was brauchen Gruppen für Rahmenbedingungen, damit sie auch arbeiten können, also Spezialistenwissen“ (I 4, 75-77).

5.1.3 Kommunikative Fähigkeiten

Die dargestellten kognitiven Fähigkeiten, im Besonderen das fachliche Wissen, sind im Handlungsfeld Quartiermanagement nicht ausreichend, da der Quartiermanager in einem ständigen Austauschprozess mit den AkteurInnen auf allen Ebenen steht.

Im folgenden Abschnitt werden diese kommunikativen Fähigkeiten unter dem Fokus der Sozialen Arbeit beleuchtet.

5.1.3.1 Kontaktfähigkeit

Die InterviewpartnerInnen bestätigen, dass es im Quartiermanagement von höchster Wichtigkeit ist mit Menschen in Kontakt zu treten.

Bevor jedoch Entwicklungsprozesse in einem Stadtteil, initiiert werden, ist es notwendig, Kontakte her zustellen und den lokalen AkteurInnen zu zeigen, dass man präsent ist

„Ich muss sozusagen auch spürbar werden für die lokalen AkteurInnen und zeigen, dass ich wirklich Interesse habe, dass es mir am Herzen liegt“ (I 4, Zeile 174-176).

Die Grundfrage allen Agierens ist: „... wie komme ich mit den Leuten in Kontakt“ (I 1, 153).

5.1.3.2 Moderationsfähigkeit

Die kommunikative Fähigkeit drückt sich auch im bewussten Einsatz diverser Moderationstechniken aus. Ein Interviewpartner betont jedoch, dass diese Moderationsfähigkeit nicht nur allgemeiner Natur ist, sondern dass der/die Sozialarbeiter/in in der Lage sein muss, geeignete Techniken je nach Zielgruppe, Thema und Kontext, einzusetzen.

„Moderation in seiner Grundschule, ist da völlig ungeeignet für die meisten Prozesse im Stadtteil. Ich muss mir überlegen, was für Elemente von Moderation brauche ich für die jeweiligen Gruppen bzw. für die jeweilige BewohnerInnenversammlungen“ (I 4, 103-106).

Die erwähnte Kontaktfähigkeit und Moderationsfähigkeit bedingt in diesem Handlungsfeld, dass der/die Professionist/in mit den unterschiedlichsten Zielgruppen und Milieus „reden können“ muss. Er/sie muss sozusagen in unterschiedliche „Sprachen“, sprechen können.

5.1.3.3 Sprachliche Flexibilität

„Also SozialarbeiterInnen müssen die Fähigkeit haben, Kontakte zu schließen, Kontakte erhalten zu können, zu Menschen, die im Stadtteil leben. Ich muss mit unterschiedlichsten Menschen, auch Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, umgehen können, mit Direktoren von Banken oder Leuten, die einen gewissen Status haben, reden können und mich auf deren Milieu einlassen können“ (I 3, 103-107).

Ein Interviewpartner formuliert diese Fähigkeit auch im Bereich der Fachsprachen diverser Professionen.

„Dass man viele Sprachen sprechen kann, jetzt nicht im Sinne von Fremdsprachen, dass man einschlägige Dinge lesen und verstehen kann aus der Bauwelt, aus der Technik bzw. Gesetzestexte, Verwaltungsduktus versteht, ja das ist sicher auch eine Kompetenz“ (I 1, 92-95).

Es geht eben nicht nur um fachliches Know-how über diverse Zielgruppen und Milieus sondern auch um die Fähigkeit, mich in diesen sprachlich zu bewegen.

„Kompetenz zu wissen, wie man wo auftreten kann, ist ganz wesentlich“(...), dass man sich in diesen Welten bewegen kann“ (I 1, 95-99).

5.1.3.4 Übersetzungsfähigkeit

Wenn es dem/der Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin gelingt, den Menschen in seinem Denken und Sprechen zu verstehen, wird es möglich, zwischen unterschiedlichen BewohnerInnengruppierungen und deren Interessen „zu übersetzen“ (I 1, 114-124). Diese Übersetzungsfähigkeit ist nach Meinung der interviewten SozialarbeiterInnen ebenfalls eine notwendige kommunikative Kompetenz in diesem Handlungsfeld.

5.1.3.5 Vernetzungsfähigkeit

Auch die Vernetzungsfähigkeit erachten die interviewten ExpertInnen als Teil einer kommunikativen Kompetenz. Die in der Literatur angeführte Vernetzungstätigkeit, die eine spezifische Aufgabe im Quartiermanagement darstellt, bringt ein Interviewpartner mit kommunikativen Aspekten in Verbindung.

„Wo sind Möglichkeiten, um einzelne gemeinsame Vorhaben anzudenken, zu diskutieren, umzusetzen (...) man bietet z.B. an Gespräche zu moderieren...“ (I 1, 163-167).

5.1.3.6 Konfliktfähigkeit

Auch die Konfliktfähigkeit wird betont. Das Quartiermanagement muss eben in der Lage sein auch Konflikte zu kommunizieren und zu steuern und zwischen den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen einen Ausgleich herzustellen.

„Menschen mit unterschiedlichen Interessen und die in Konflikten stehen, die unterschiedliche Interessen verfolgen, an einen Tisch zu bringen, und solche Prozesse dann zu moderieren, regulierend in solchen Bereichen aufzutreten“ (I 3, 112-115).

Das professionelle Umgehen mit Konflikten wird interessanterweise von einer Interviewpartnerin explizit im Kontext der Sozialarbeit erwähnt:

„Durch meine Arbeit in der Sozialarbeit und durch die Ausbildung denke ich schon, dass ich die stärkeren „Elemente“ als mein Kollege, der Soziologe ist, mitbringe, vor allem was Konfliktmanagement und auch das Nichtlockerlassen, wenn ein Fall nicht zu Ende geführt ist, betrifft sowie das Zugehen auf Menschen“ (I 2, 187-189).

Alle diese kommunikativen Fähigkeiten wurden von SozialarbeiterInnen beschrieben bzw. formuliert. Die Kommunikation ist und bleibt für die Soziale Arbeit eines ihrer wesentlichsten Handwerkzeuge. Inwieweit dies jedoch als ein Spezifikum dieses Berufsstandes im Handlungsfeld Quartiermanagement gesehen werden kann, bleibt offen, zumal ein Interviewpartner dies in Frage stellt.

„Sozialarbeiter sind die Kommunikationsfähigsten - das ist eine positive Zuschreibung für Sozialarbeit, die man auch in Frage stellen kann. Sozialarbeiter

geben sich aus, dass sie Experten sind, aber ich bin nicht der Meinung, dass es eine ausschließliche Fähigkeit von Sozialarbeitern ist“ (I 3, 192-194).

5.2 Feldspezifische Aufgaben und Funktionen im Fokus der Sozialen Arbeit

Der folgende, knapp formulierte Abschnitt greift jene spezifischen Aufgaben und Funktionen heraus, die die InterviewpartnerInnen als SozialarbeiterInnen im Blick haben.

Die ExpertInnen erwähnten kaum andere Aufgaben und Funktionen als die, die in der Fachliteratur für Quartiermanagement dargestellt sind (vgl. u. a. Staroste 2001, v. Kietzell 2002, Grimm et al. 2004).

Im Rahmen der Interviews thematisierten und problematisierten die SozialarbeiterInnen konkrete Bereiche.

Sie führten vor allem die Vernetzungsfunktion unter den AkteurInnen und BewohnerInnen im Stadtteil (I 1, 182-184), die Unterstützung von Selbstorganisationsprozessen der BewohnerInnen und deren Mitwirkung an Planungsprozessen (I 1, 158-160; I 1, 164-169; I 2, 69-71) sowie die Funktion Probleme der „Lebenswelt“ in den politischen Diskurs zu bringen bzw. zu veröffentlichen (I 4, 144-146) an.

Eine intensive Informations- und Öffentlichkeitsarbeit (I 1, 199-200; I 4, 147-149) nach „innen“ und „außen“, Projekte zu initiieren und zu koordinieren (I 3, 154-170) sowie die Einrichtung bzw. Nutzung einer Kontaktstelle vor Ort (I 2, 72ff; I 3, 292ff; I 3, 97-101) werden als weitere wichtige Aufgaben erwähnt. Die aufsuchende Arbeit im Stadtteil und unterschiedliche Formen der BewohnerInnenaktivierung (I 4, 140-142; I 1, 177-178; I 3, 282-286) wurden ebenso häufig genannt.

Augenscheinlich ist, dass es für die, von den InterviewpartnerInnen aufgezeigten Funktionen und Aufgaben, ein hohes Maß der im Kapitel 4.2 dargestellten Kompetenzen bedarf.

Wie in vielen Lebensbereichen bekommt das „Tun“ (Aufgaben und Funktionen) seinen Ausdruck durch das jeweilige „Können“ (Fähigkeiten und Kompetenzen) und durch die berufsspezifische Haltung.

Es muss jedoch festgehalten werden, dass im Gegensatz zu den Fragestellungen über die Fähigkeiten und Kompetenzen bei den Fragestellungen über Aufgaben und Funktionen die Soziale Arbeit kaum explizit positioniert wurde. Lediglich die Aufgabe der „aufsuchenden Arbeit“ wird direkt in Verbindung mit der Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen gebracht. In diesem Zusammenhang werden noch die „soziale Gruppenarbeit“ und die „aktivierende Gesprächsführung“ erwähnt.

„Wenn du so willst, die aufsuchende Arbeit kenne ich aus keiner anderen Berufsgruppe“ (I 3, 432-433).

„Die spezielle Methodik der sozialen Gruppenarbeit – das ist unsere größte Stärke - und die aktivierende Gesprächsführung“ (I 4, 426-428).

Erwartungsgemäß wurde selbstverständlich auch bei den Funktionen und Aufgaben der Fokus auf die Arbeit mit benachteiligten Personengruppen gelegt.

„Das kann nur der Sozialarbeiter einbringen – die Beteiligung der Benachteiligten – es kann sonst keine Berufsgruppe, die tun sich alle wahnsinnig schwer damit. Da geht es um Expertenwissen im Bereich der benachteiligten Bürgerbeteiligung“ (I 4, 220-223).

Der Einsatz für benachteiligte Personen und Gruppen entspringt auch dem von vielen SozialarbeiterInnen vertretenen Zugang, Soziale Arbeit als „Menschenrechtsprofession“ zu sehen (Staub-Bernasconi 1995).

In der Gemeinwesenarbeit, so habe ich es immer gesehen, da nimmt man als Basis die Menschenrechten her“(I 1, 76-77.)

Ich möchte mit einem längeren Zitat eines Experten abschließen, das konkret und praxisnah die Aufgaben und Funktionen im Quartiermanagement beschreibt.

„Als Quartiermanager ist eine zentrale Tätigkeit zu „managen“. Das Vernetzen von Menschen auf verschiedenen Ebenen top- down bottom- up, das Initiieren von Projekten, das Leiten von Projekten, Aktivieren, das Verkaufen an die Politik, Unterstützungen finden, das Ausverhandeln von Finanzierungsmöglichkeiten, also ein endloses Aufgabengebiet. Die Stärkung von Fähigkeiten, die in einem Stadtteil da sind, Empowermentprozesse, die kritische Reflektion der Arbeit ist auch eine Tätigkeit, Sozialraumanalyse. Ich habe das nicht endgültig aufgezählt, es ist ein weites Tätigkeitsfeld und ich möchte gerne einmal den Quartiermanager

kennen, der in vielen dieser Bereiche umfassend gut ist. Ich glaube, dass Quartiermanagement eine hoch komplexe Aufgabe ist“ (I 3, 252-260).

5.3 Soziale Arbeit im Kontext der Interdisziplinarität

Geht es in dieser Arbeit grundsätzlich um eine Positionierung der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld des Quartiermanagements, so will ich kurz im folgenden Abschnitt, anhand des vorliegenden Interviewmaterials, das Verhältnis zwischen der Profession Sozialer Arbeit und anderen Professionen näher bestimmen.

Die Notwendigkeit dieser Verhältnisbestimmung ergibt sich meiner Ansicht nach aufgrund dreier wesentlicher Grundaussagen des Quartiermanagements: „Vernetzung – Kooperation – Interdisziplinarität“.

Bei integrierten Handlungskonzepten kommt der Interdisziplinarität eine besondere Bedeutung zu.

„Diese integrierten Handlungskonzepte müssen real sein. Wenn ich die unterschiedlichen Milieus drinnen haben will, wenn ich nachhaltige Prozesse haben will, dann muss ich interdisziplinär arbeiten, und da muss ich Sozialarbeit drinnen haben“ (I 4, 367-370).

Laut einem Experten bringt die Soziale Arbeit schon aufgrund ihres eigenen Berufsverständnisses die Dimension der „Ganzheitlichkeit“ in das Feld des Quartiermanagements ein und könnte dadurch die Funktion eines „Initiators“ und „Stabilisators“ von interdisziplinären Teams übernehmen.

„Dieser interdisziplinäre Zugang, der manchmal so unter „Ganzheitlichkeit“ läuft, der sagt schon einiges darüber aus, welchen Blickwinkel der Sozialarbeiter einbringen kann“ (I 4, 336-338).

Die ExpertInnen stellen die Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit nicht in Frage.

„In Wirklichkeit bin ich dafür, dass es einen guten Mix gibt von verschiedenen Professionen. Es ist diese Wahl von verschiedenen Berufsperspektiven, die die Möglichkeit bieten, das Blickfeld zu weiten, und das ist eigentlich die große Chance“ (I 3, 395-398).

Inwieweit die Soziale Arbeit diese Funktion auch übernehmen kann, hängt zunächst von ihrer Präsenz in diesem Handlungsfeld ab. Die Anstellung von SozialarbeiterInnen ist aber meist eine Entscheidung des Auftraggebers.

„Was die Gebietsbetreuung in Wien angeht, wo die beauftragten Architekten ihr Personal entsprechend rekrutieren - wenn da der Architekt sagt, Sozialarbeit ist zum Speien, dann wird der keine SozialarbeiterInnen einstellen oder nur unter bestimmten Voraussetzungen. Wenn jemand für sich als Auftraggeber/nehmer sagt, ja, Sozialarbeit klingt für mich ganz gut und da kann ich ganz viel Angenehmes und Befruchtendes für die Arbeit dann im Weiteren verbinden, dann wird er SozialarbeiterInnen einstellen. Ich denke mir, der Auftraggeber wird sich auch überlegen, mit welchem Ziel setzt er Quartiermanagement ein und damit wird auch die Verteilung der beteiligten Professionen eine Rolle spielen in der Auswahl“ (I 1, 230-238)

Ein Sozialarbeiter bemerkte jedoch, dass seiner Ansicht nach die Auftraggeber der Sozialen Arbeit nicht wirklich viel zutrauen bzw. die Sozialarbeiter nur als „Hilfshackler“ sehen.

„Aber vielleicht trauen die Auftraggeber auch den anderen Berufsgruppen Fähigkeiten zu, die ein Sozialarbeiter ausführen sollte“ (I 3, 427-428).

„Sozialarbeit – einmal plakativ gesagt – der „Hilfshackler“ ist für die schwierigen Fälle“ (I 4, 404-405.).

Einerseits bestätigt das vorliegende Interviewmaterial sowohl die Kompetenz des interdisziplinären Arbeitens als auch dass Vernetzungs- und Kooperationsfähigkeit integrativer Bestandteil der Sozialen Arbeit ist. Andererseits muss zur Kenntnis genommen werden, dass aufgrund der durchgeführten Interviews eine exaktere Positionierung der Sozialen Arbeit im Vergleich zu anderen Berufsgruppen nicht möglich ist.

5.4 Abschließende Bemerkungen

Während der Durchführung der Interviews stellte sich heraus, dass die Frage nach spezifischen Kompetenzen und Fähigkeiten der Sozialen Arbeit nicht nur eine berechtigte Frage in Bezug auf das Handlungsfeld Quartiermanagement ist

sondern auch aktuell auf der berufspolitischen Ebene sowie von den unterschiedlichen Ausbildungsträgern diskutiert wird.

Namhafte VertreterInnen der Sozialen Arbeit wie Engelke (1999) und Staub-Bernasconi (1995) beschäftigen sich seit vielen Jahren mit der Frage, inwieweit die Soziale Arbeit als eigene wissenschaftliche Disziplin anerkannt wird und entsprechend im Rahmen der Sozialwissenschaften ihren Platz erhalten sollte

Ein Interviewpartner beschreibt dies im Kontext der Stadtteilarbeit bzw. des Quartiermanagements wie folgt:

Problematisch sehe ich, dass die Sozialarbeit keine fertige Disziplin ist, daher nicht auf gleicher Augenhöhe verhandeln kann wie die anderen Disziplinen. Das ist spürbar in allen Aufträgen und Auftraggeberverhältnissen (...). Durch die Fachhochschule, dadurch, dass wir in der Forschung tätig sind, dadurch, dass es Studiengänge gibt, die sich in dem Bereich sehr spezialisieren und auch generalistische Masterstudiengänge, die sich durchaus mit Individuum und Strukturen auseinandersetzen, kommt es meiner Ansicht nach zu einer Gleichstellung am Markt und zu einer gleichen Ausgangslage (I 4, Zeile 392-408).

Ein anderer Experte geht mehr auf die konkrete Entwicklung des Berufsbildes ein.

„Ja, da geht es auch sicherlich um Entwicklung des Berufsbildes, da geht es um Sozialarbeiterwissenschaften und solche Geschichten, also unser Profil zu schärfen. (...) Die Notwendigkeit der Abgrenzung ist ganz klar natürlich auch gegeben, weil je klarer man sein Berufsbild definiert, desto mehr kann man auch Anerkennung in der Öffentlichkeit finden“ (I 1, Zeile 277-287).

Von einem interviewten Sozialarbeiter werden „befürchtete“ Entwicklungstendenzen, die eher wieder zu einer methodischen „Verengung“ der Sozialen Arbeit führen, klar formuliert:

„Es braucht eine ganz bestimmte Vorstellung von dem was Sozialarbeit ist und da gibt's meiner Ansicht nach ganz unterschiedliche Strömungen und wie die neue Geschichte zeigt gibt es wieder extrem individuenorientierte, medizinorientierte, expertenorientierte Strömungen in der sozialen Arbeit (I 4, Zeile 346-350).

In den Ausbildungslehrgängen der Sozialakademien in Österreich wurden wenig Inhalte in Bezug auf GWA und sozialraumorientierte Konzepte vermittelt. Viele GWA-Konzepte wurden aufgrund der praktischen Projekterfahrungen von GemeinwesenarbeiterInnen fortentwickelt

„Und am besten lernt man so etwas in der Praxis und nicht in der Sozialakademie. Also learning by doing“ (I 3, 348-349).

In Österreich gibt es zumindest seit einem Jahr einen Austausch zwischen GWA-Lehrenden an den einzelnen Fachhochschulen im gesamten Bundesgebiet.

6 Resümee

Ziel dieser Diplomarbeit war es, einerseits das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und GWA/Quartiermanagement auf Basis des gegenwärtigen Forschungsstandes zu analysieren und andererseits, die Profession der Sozialen Arbeit in seiner Bedeutung für das Quartiermanagement zu beleuchten und die dafür wichtigen spezifischen Kompetenzen, Aufgaben und Funktionen herauszuarbeiten.

Durch die in dieser Arbeit durchgeführte geschichtliche Aufarbeitung der GWA, konnte meiner Ansicht nach deutlich aufgezeigt werden, dass Quartiermanagement als eine konzeptionelle Weiterentwicklung und Fortschreibung der klassischen Theorieansätze der GWA sowie der sozialräumlichen Handlungsansätze angesehen werden kann und daher keine völlige Neukonzeption ist.

Wenn Leitstandards bzw. Qualitätsmerkmale der GWA, wie Betroffenenaktivierung, Ressourcen- und Bedürfnisorientierung, ressortübergreifendes Handeln sowie Kooperation und Vernetzung ernst genommen werden, liegt für mich der Schluss nahe, dass der Sozialen Arbeit, aus der die Gemeinwesenarbeit historisch hervorgegangen ist, eine zentrale Funktion im Quartiermanagement zukommt.

Im zweiten Teil der theoretischen Überlegungen zum Quartiermanagement wurde deutlich, dass die GWA in ihrer strukturellen und methodischen Nähe zur Sozialen Arbeit auf der Ebene des Quartiers zu finden ist. Die Soziale Arbeit im Sinne der Stadtteilorientierten Sozialen Arbeit bzw. des Stadtteilmanagements agiert wiederum auf der intermediären Ebene. In den dargestellten Praxisbeispielen aus Linz sind auf der Verwaltungsebene keine SozialarbeiterInnen als Gebietsbeauftragte angestellt. Inwieweit die Soziale Arbeit auch hier eine zentrale Funktion einnehmen kann, war nicht Gegenstand dieser Diplomarbeit.

Betrachtet man nun die Soziale Arbeit in der Abstraktion des Quartiermanagements, konnte aufgewiesen werden, dass ihr im Quartiermanagement eine erhebliche Bedeutung zukommt. Dadurch erweist sich dieses Handlungsfeld als attraktives Betätigungsfeld für SozialarbeiterInnen.

Anhand dreier klassischer Theoriemodelle der Sozialen Arbeit, konnte in einem weiteren Schritt ebenso aufgezeigt werden, dass deren Kernthesen auch im

Bereich des Quartiermanagements diskutiert werden. Dies kann neben den aufgezeigten historischen und praktischen Indizien als ein theoretischer Aufweis gewertet werden, dass die Soziale Arbeit eine bedeutende Funktion im Quartiermanagement einnehmen kann.

In den aktuellen Diskursen über Gemeinwesenarbeit, Stadtteilarbeit und Quartiermanagement werden folgende Themenbereiche behandelt, denen in den dargestellten Sozialarbeitstheorien eine grundlegende Bedeutung zukommt: "Sozialökonomisches Agieren", "Stärkung der Selbsthilfekräfte der Menschen", "Bedürfnisorientierung", "Ressourcenorientierung", "Lebensweltorientierung", "Netzwerkarbeit", "Empowerment", "Interdisziplinarität" und "dialogische Prinzipien".

Der empirische Teil bestätigt durch die Interviews, dass SozialarbeiterInnen grundsätzlich die notwendigen feldspezifischen Fähigkeiten zur professionellen Mitgestaltung eines Gesamtprozesses im Quartiermanagement haben. Dies zeigt sich sowohl bei diversen Aspekten der beruflichen Haltung, wie auch bei kognitiven Aspekten, wie Analysefähigkeit, Reflexionsfähigkeit, milieu- und zielgruppenspezifisches Wissen, und schließlich auch bei den kommunikativen Fähigkeiten wie in der Moderationsfähigkeit, Vernetzungsfähigkeit, Übersetzungsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, sprachliche Flexibilität und der Kontaktfähigkeit.

Auch bei den erforderlichen Aufgaben und Funktionen im Quartiermanagement bestätigt sich, dass SozialarbeiterInnen diese gleichermaßen adäquat erfüllen können wie andere Professionen in diesem Handlungsfeld.

Es muss jedoch auch festgehalten werden, dass im Gegensatz zu den Fragestellungen über die Fähigkeiten und Kompetenzen bei den Fragestellungen über Aufgaben und Funktionen die Soziale Arbeit kaum explizit erwähnt wurde.

Selbstverständlich stellen die ExpertInnen die Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit nicht in Frage, da diese Multiprofessionalität ein wichtiges Element in integrierten Handlungskonzepten, wie dem Quartiermanagement, darstellt.

Die Interviews gaben keine Anhaltspunkte ob ein Zusammenhang darin besteht, dass komplexe Quartiermanagementprozesse qualitativ anders verlaufen würden,

wenn die Soziale Arbeit moderiert und steuert, als wenn diese Schnittstellenfunktion durch andere Professionen besetzt wird.

Es kann daher abschließend festgehalten werden, dass Soziale Arbeit im Quartiermanagement nur dann gleichwertig neben anderen Professionen bestehen kann, wenn es ihr gelingt immer wieder ihre spezifischen Qualitäten und ihren gesellschaftlichen Nutzen allen Anspruchsgruppen transparent und fachlich fundiert darstellen zu können.

Es müssen sich daher die Berufsbilder und Anforderungsprofile der Sozialen Arbeit ständig weiterentwickeln und verändern, um den künftigen gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden.

7 Literatur

- Alisch, M. (2002): Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen. Opladen
- Alisch, M. (2003): „Philosophie und Ansatz von Quartiermanagement – 12 Thesen als Versuch ein Konzept der Realität anzupassen.
In: <http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/alisch/quartiersmanagement.htm>
(14.1.2006)
- Amerstorfer, B./Birklbauer, C./Dautovic, T. (2005): Gemeinwesenarbeit in Linz. In: Gumpinger M. (Hg.): Forschen, entwickeln, lehren. Linz, 76-170
- Amesberger, G./Reinthaler, E./Kobl Müller, M./ Bruck, M./Lechner, R. (2004): LES! – Linz entwickelt Stadt. Kriterien für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Endbericht. In: http://www.ecology.at/projekt/detail/les_endbericht.pdf (22.3.2006)
- ARGEBAU (2000): Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative „Soziale Stadt“. In: Difu (Hg.): Programmunterlagen. Berlin, 1-18
http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/arbeitspapiere/band3/3_argebau.shtml#61 (14.1.2006)
- Bohnsack R., Marotzki W., Meuser M. (2003): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen
- Boulet, J./Krauss, E.J./Oelschlägel, D. (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung. Bielefeld
- Difu – Deutsches Institut für Urbanistik (2002e): Soziale Stadt. Der Newsletter zum Bund-Länder-Programm Soziale Stadt, Info 10. Berlin
- Elsen, S. (2004): Gemeinwesenarbeit und Lokale Ökonomie. In: Gillich, St. (Hg.): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Gelnhausen, 119-149
- Engelke, E. (1999): Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau
- Engelke: E. (2003): Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau
- Galuske, M. (1999): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, 2. Auflage. Weinheim und München
- Geiss, St.; Krings-Heckemeier, M.; Pfeiffer, U.; Reuschke, D.; Schwedt, A. (Bearbeitung) (2003): Evaluation des Berliner Quartiersmanagements in der Pilotphase 1999-2002. Berlin.
In: <http://www.sozialestadt.de/gebiete/dokumente/DF8436-Band1.pdf> (5.3.2006)
- Gillich, St. (Hg.) (2004): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Gelnhausen
- Grimm, G./Hinte, W./Litges G.(2004): Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete. Berlin
- Hinte, W./Karas, F. (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Neuwied
- Hinte, W. (1998) Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren – Methoden und Strukturen für ein effektives Stadtteilmanagement. In Alisch, M. (Hg.):

- Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chance für die soziale Stadt. Opladen, 153-171
- Hinte, W. (2001): Fall im Feld .In: Socialmanagement 6/2001, 10-13
- Hinte, W.; Lüttringhaus, M.; Oelschlägel, O. (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster
- Hinte, W. (2002): Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiersmanagement. In: Thole W. (Hg.): Grundriss Sozialer Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen, 535-548
- Hinte, W. (2004) Sozialraumorientierung, Budgets und die Praxis integrierter Erziehungshilfen. In Peters, F./Koch, J. (Hg.): Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe. Weinheim, 57-73
- Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung (ISSAB) (Hg.) (1989): Zwischen Sozialstaat und Selbsthilfe. Essen
- Klöck, T. (Hg.) (1998): Solidarische Ökonomie und Empowerment. Neu Ulm
- Klöck, T. (2005): Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal von sozialraumorientierter sozialer Arbeit, Stadtteilarbeit und Quartiersmanagement. In: <http://www.stadtteilarbeit.de> (5.2.2006)
- Krummacher, M.; Kulbach, R.; Waltz, V.; Wohlfahrt, Norbert (2003): Soziale Stadt, Sozialraumorientierung, Quartiersmanagement: Strategie für einen lokalpolitisch flankierten Sozialstaatsabbau oder Revitalisierung von sozialer Stadtentwicklung? In: [http:// www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/krumacher/soziale_stadt.htm](http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/krumacher/soziale_stadt.htm) (22.2.2006)
- Kumpfmüller, B./Melinz, G. (2005): Vom Engagement im Sozialen Brennpunkt zur Stadtteilarbeit – Gemeinwesenarbeit in Linz, Linz
- Maier, J./Zychlinski, J.(2004): Gemeinwesenarbeit im Quartiermanagement – eine Annäherung. In Gillich, St. (Hg.): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Gelnhausen, 66-100
- Mayer, H. (2004): Interview und schriftliche Befragung. 2. Auflage, München
- Mayring, Ph. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: 5. Auflage, Weinheim
- Mohrlok M./Neubauer M./Neubauer R./Schönfelder W. (2002): Let´s organize!, Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich. 2. Auflage. Neu-Ulm
- Müller, C.W. (1988): Wie Helfen zum Beruf wurde. Band 2. Weinheim und Basel.
- Müller, C:W. (2000): Gemeinwesenarbeit als Auslaufmodell und Alternative. Ein Ritt durch die Methodengeschichte von Gemeinwesenarbeit über CaseManagement zum Quartiersmanagement, Sozialmagazin 25, S. 16-20
- Oelschlägel, D. (2002): Gemeinwesenarbeit. In: Otto, H-U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, S. 653-659
- Oelschlägel, D. (2003): Vorlesungsskript der Fachtagung „Entspannt im Stadtteil“. Wien
- Staroste, K. (2001):Quartiersmanagement: Anforderungen - Erwartungen – Chancen.

In: <http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/staroste/quartiersmanagement.htm>
(21.11.2005)

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit, Bern-Stuttgart-Wien

Staub-Bernasconi, Silvia (1999): Gerecht austauschen In: Engelke, Ernst: Theorien der Sozialen Arbeit – Eine Einführung. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau, 363-37,

Thesenpapier des GWA-Forums OÖ (2003)

Thiersch, H./Grunwald, K./Königter, St. (2002): Lebensweltorientierte Sozial Arbeit. In: Thole W. (Hg.): Grundriss Sozialer Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen, S. 161-178

Thiersch, H. (2005): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 6. Auflage, Weinheim und München

Thole, Werner, (Hrsg.) (2002): Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch, Opladen

Vondrasek, B. (2003): Vorlesungsskript FH-Linz, Theorie der Sozialarbeit

v. Kietzell, D. (2002): Gemeinwesenarbeit. Eine Kern-Kompetenz im Quartiersmanagement.

In: http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorien/von_kietzell/gemeinwesenarbeit-quartiersmanagement.htm (24.11.2005)

<http://www.gebietsbetreuung.wien.at/htdocs/rolle-gebietsbetreuung.html>
(5.3.2006)

Interviews

Interview 1, vom 22.03.2006, in Freistadt

Interview 2, vom 03.03.2006, in Salzburg

Interview 3, vom 08.03.2006, in Linz

Interview 4, vom 01.02. 2006, in Wien

8 Anhang

Leitfadenunterstütztes Experteninterview

Welche besonderen Fähigkeiten/Kompetenzen glauben Sie/glaubst du muss man haben, wenn man gutes Quartiermanagement machen will?

Welche wesentlichen Tätigkeiten würde dies beinhalten?

Was wären dann in diesem Rahmen originäre sozialarbeiterische Fähigkeiten?

Wie würde das Anforderungsprofil an einen Sozialarbeiter/eine Sozialarbeiterin im Quartiermanagement aus ihrer Sicht aussehen?

Welche Funktion hat die Sozialarbeit Ihrer/deiner Einschätzung nach im Quartiermanagement, die nur sie erfüllen kann?

Spezifische Zuständigkeiten?

Was würde verloren gehen?

Wer könnte Ihrer Meinung nach Interesse haben, dass ein/eine Sozialarbeiter/in im Quartiermanagement eingesetzt wird.

Ist der Auftraggeber ausschlaggebend für die Auswahl der Profession?
Spielen die gesetzten Ziele für das Quartiermanagement eine Rolle – und wenn ja – welche?

Welche Chancen/Probleme der interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Professionen (Landschaftsarchitekten, Soziologen, Raumplaner...) sehen Sie/siehst du?

Sehen Sie/siehst du die Notwendigkeit einer Abgrenzung – wenn ja - inwiefern?

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Petra Resch, geboren am 19.09.1966 in Linz, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Gallneukirchen, am 3.5.2006

Unterschrift

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Petra Resch', written in a cursive style.